

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Bladitslawsk: bei Frau Seidel, Apothekenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Sieredriakowstrasse, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Turt: Gebr. Löw, Buchhandlung. in Chassaw-Turt: L. Holzke. — Anapa: B. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhn's. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfällig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Tujanenstrasse 72/73.

Nr. 24.

Sonntag, den 25. November (8. Dezember) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die „Kaukasische Post“ und die „andere“; 2) Politische Rundschau, (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege; 5) Literatur u. Kunst („Was in das Glend“—3. Fortsetzung und „Metta-Pilger“ Schluss); 6) Vermischtes; 7) Stimmen aus dem Publikum; 8) Kirchliche Nachrichten; 9) Lustige Gede.

## Ein Deutscher,

im Besitz des Diploms eines Lehrerseminars, sucht nach Ostern eine Stelle als Lehrer an einer deutschen Schule im Kaukasus. Adresse: Deutschland, Grohnde 2/Wejer, bei Sameln, Karl Meyer. 1—1

**Soeben erhalten:**

**Fertige Ballkleider Pariser & Moskauer Fabriken.**

**Grosse Auswahl**

**von WOLLENEN und SEIDENEN STOFFEN.**

**Englischer Velvet in allen Farben.**

**Tuchwaren für Herren- & Damenanzüge. Plüsch & Pelzimitation von Wolle u. Seide.**

**Leinwand & Tischwäsche, Vorhänge & Porzieren,**

**Manell, Barchent, Tücher und Bettdecken.**

**In der Detailniederlage des Handelshauses**

Golowinski Prospekt

**Gbr. A. und A. Milow**

gegenüber dem Kadettenkorps.

Auf Verlangen werden Muster gesandt.

10—4

Alle Bestellungen werden sofort ausgeführt.

## Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 1. Dezember 1907.

# Familien-Abend

I.

**Die Schulleiterin**

Lustspiel in 1 Akt von Emil Pohl.

III. **Tanz.**

Eintrittspreis: Mitglieder: Damen 30 R., Herren 55 R.  
Gäste: „ 55 „ „ 1.10 „

II.

**Der alte Papa.**

Lustspiel von P. Lohrhard.

Der Vorstand.

Um abgetragene Kleider für die Kinder seiner Armen-  
schule bittet demütigst mit einem herzlichen Dank im voraus

**P. F. Mengum,**

Gymnasial-Religionslehrer: Костель на Николаевской ул.

## Die „Kaukasische Post“ und die „andern“.

Wer die „Kaukasische Post“ macht, dürfte allgemein be-  
kannt sein. Ihr ganzer Stab von Federbesessenen besteht  
aus einigen Personen, die vom Morgen bis zum Abend  
ihren Berufsgeschäften nachgehen und nur in später Abend-  
stunde, wenn die andern entweder beim Glase Bier sitzen  
oder schon der Ruhe pflegen, die Zeitung schreiben können.  
Besäßen sie nicht eine so zähe Liebe zur Sache, sie hätten  
längst, wie einst Martin Luther auf der Wartburg, das  
Tintenfaß an die Wand geschmissen und ihr Zeitungshand-  
werk aufgegeben.

Aber die Liebe zur Sache hält sie aufrecht und flößt  
ihnen neuen Mut ein, wenn der alte geschwunden ist. Sie  
arbeiten nun schon anderthalb Jahre und mühen sich ab  
für ihre Landsleute. Ihre „Kaukasische Post“ erscheint  
jeden Sonnabend in stattlicher Fülle, rein, schön, fast ohne  
Druckfehler und streut Samen aus, der keineswegs immer  
auf felsigen Boden fällt. Na, wir dürfen es sagen, die  
„Kauf. Post“ ist schon allen einsichtsvollen Landsleuten  
ein Bedürfnis geworden, das sie nicht mehr entbehren könn-  
ten. Sie hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens viel An-  
regung geboten und unter unseren Landsleuten ein kräfti-  
ges Streben nach höherer Kultur wachgerufen.

Wer kümmerte sich denn vor der Gründung der „Kauf.  
Post“ um die Hebung unserer Kultur? Haben die, die  
dazu berufen schienen, jemals daran gedacht? Sie schlie-  
fen den Schlaf des Gerechten und mancher von ihnen hätte  
es sehr gern gesehen, wenn keine „Kauf. Post“ auf der  
Bildfläche erschienen wäre.

Aber wie dem auch sei, sie ist erschienen und als  
sie ins Leben gerufen wurde, rechneten ihre Gründer auf  
die Teilnahme auch der nicht zur Redaktion gehörigen Fe-  
derbesessenen. Das sind die „andern“. Aber leider hat

die Redaktion die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn  
sie fand unter ihren Lesern fast gar keine Mitarbeiter,  
wohl aber eine Menge Kritiker. Nun kann jedoch keine  
Zeitung ohne die Unterstützung sach- und ortskundiger Be-  
richterstatter bestehen und wo diese versagen, verfehlt die  
Zeitung zum Teil ihren Zweck, indem die ihren Lesern am  
nächsten liegenden Angelegenheiten unbesprochen bleiben.  
Die uns am nächsten liegenden Angelegenheiten sind die  
Vorgänge und das Leben in unsern deutschen Kolonien in  
Süd- und Nordkaukasien. Über sie sollte aus jeder Kolo-  
nie von Zeit zu Zeit berichtet werden, was leider nicht  
der Fall ist. Außer Katharinenfeld, Helenendorf und Eli-  
sabethtal nimmt kaum eines der anderen deutschen Dörfer  
an unserer Gesamtarbeit teil. Aus Alexandershtsk, sowie  
aus Alexejewka und den meisten nordkaukasischen Kolonien  
ist überhaupt noch niemals ein Wörtchen berichtet worden.  
Warum? Diese Frage mögen die beantworten, welche sich  
für das Gedeihen ihres Gemeinwesens interessieren sollten.  
In erster Linie kommen hierbei die Lehrer in Betracht,  
aber außer ihnen giebt es in jedem Dorfe noch einige  
intelligente Männer, die es fertig bringen könnten, einen  
Zeitungsbericht abzufassen. Die „Kauf. Post“ littet haupt-  
sächlich um Tatsachen und legt der Ausdrucksweise wenig  
Wert bei, da die Sprache sowieso am Redaktionstisch  
einer Prüfung und Verbesserung unterzogen wird. Es  
ziehe sich also niemand von der Berichterstattung zurück,  
weil er meint, den Anforderungen der „Kauf. Post“ nicht  
genügen zu können! Die Redaktionsfeile vermag auch einen  
holprig geschriebenen Satz zu glätten, wenn er nur Sinn  
hat und der Feile wert ist.

Also rührt Euch, Ihr „andern“! Schreibt über Eure  
Freuden und Leiden, über Eure Schule und den Bildungs-  
gang Eurer Kinder, schreibt über Eure Bedürfnisse, über  
Eure Wirtschaft und so weiter! Auch kirchliche Nachrichten  
sind der „Kauf. Post“ sehr erwünscht und ist es nicht zu  
begreifen, weshalb sie aus den Kolonien nicht wenigstens  
einmal monatlich zugesandt werden. Für Aufgebote, To-  
desfälle und Geburten in den deutschen Dörfern interes-  
sieren sich die meisten Leser der „Kauf. Post“, denn fast  
jeder hat in der einen oder andern Kolonie Bekannte und  
Verwandte. Warum wurden diese Nachrichten der „Kauf.  
Post“ bis jetzt vorenthalten?

Und nun vom Dorfe zur Stadt! O diese Städter!  
Die sind erst recht zur Mitarbeit nicht zu haben. Aus  
Baku hat die „Kauf. Post“ seit Jahr und Tag keine Kor-  
respondenz erhalten und in Tiflis, wo etwa dreitausend  
Deutsche wohnen, sind es eben nur die wenigen Mitglieder  
der Redaktion, welche für die Zeitung Stoff herbeischaffen.  
Wollen sich die andern denn nicht rühren? Wird einer von  
ihnen zur Mitarbeit eingeladen, so klagt er über Mangel



an Zeit! Sagen wir lieber, daß es den betreffenden Herren am guten Willen mangelt und sie sich im Vollgenuss ihrer Mußestunden nicht stören lassen wollen. Das wird das richtige sein, aber hoffen wir, daß die tätige Teilnahme an unserer Zeitung doch endlich eine regere wird und jeder, der etwas zu sagen hat, was wert ist von andern vernommen zu werden, auch manchmal zur Feder greift und damit den Beweis liefert, daß ihm unsere gemeinsamen Angelegenheiten auch etwas zu Herzen gehen.

Die edelsten und erhabensten Pflichten sind die, zu deren Erfüllung uneigennütziger Sinn und eine sittliche Einsicht die Anregung bieten. Wer nur um des Geldes willen oder aus Berufszwang arbeitet und schafft und dem Gemeinwohl kein Scherlein an Zeit oder Mühe opfert, ist nichts weiter als ein gewöhnlicher Tagelöhner. H. V.

## Politische Rundschau.

### Inland.

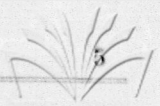
Die Sitzung der Reichsduma vom 13. d. Mts. war der Beratung über den Wortlaut der Ergebnissadresse an S. Maj. den Kaiser gewidmet. Der Abgeordnete Plewako (Oktoberist; vereidigter Rechtsanwalt) erstattete zunächst in seiner Eigenschaft als Vorsitzender in der Kommission, welcher die Abfassung der Adresse übertragen worden war, Bericht über den von ihr entworfenen Text der letzteren und die Erwägungen, von denen die Kommission dabei ausgegangen wäre. Von den 50 Rednern, welche sich sodann zum Wort gemeldet hatten, verdient vor allen Dingen Erwähnung der Führer des Verbandes vom 17. Oktober, Gutschkow, welcher namentlich betonte, daß die Adresse frei von jeder Parteifarbung sein müsse. Jedes Parteiprogramm enthielte gewisse Voraussetzungen, über welche zweierlei Meinungen nicht beständen. So würden wohl alle damit einverstanden sein, daß S. Maj. dem Kaiser, welcher aus freien Stücken mit der Ubertreibung gebrochen und mit fühner Entschlossenheit den Weg weitgehender Reformen beschritten habe, vor denen seine Vorfahren Halt gemacht hätten, der Dank des ganzen Volkes, mithin auch der Volksvertretung, gebühre, man nenne das, was wir bekommen, wie man wolle. Die Bezeichnung „Konstitution“ sei in der Adresse tunlichst zu vermeiden, wennleich auch tatsächlich, wenigstens nach Meinung des Oktoberverbandes, das Manifest vom 17. Oktober einen freiwilligen Verzicht des Monarchen auf die unbeschränkte Selbstherrschaft enthielte und damit auch die konstitutionelle Regierungsform: ein für allemal festgelegt worden sei. Ein gewisser Teil der Volksvertretung aber denke hierzu über anders und das wäre auch der Grund, weswegen in der Adresse das besagte Manifest einfach nur als „Willensäußerung S. Maj. des Kaisers“ gekennzeichnet werden müßte. Die Oktoberisten könnten in der Einführung der konstitutionellen Monarchie unmöglich eine Schmälerung der Hoheitsrechte S. Maj. des Kaisers erblicken; wohl aber eine Befreiung desselben von der Hofkamarilla und dem höheren Beamtentum, welches sich zwischen ihn und sein Volk gedrängt habe und beide nun gleich einer Scheidewand von einander trenne. Sie, die Oktoberisten, wären fest davon überzeugt, daß wir alle ebenso treue und er-

gebene Diener unseres konstitutionellen Monarchen sind, wie es unsere Vorfahren gewesen gegenüber dem Kaiser waren, die unbeschränkte Selbstherrscher waren. Die gegenwärtigen Verhältnisse erforderten eine starke zarische Gewalt, da nur unter dieser Voraussetzung die Verwirklichung der in Aussicht genommenen Reformen möglich wäre. Deshalb konnten sie, die Oktoberisten, auch nicht einverstanden sein mit dem Streben, wie es die beiden ersten Sessionen der Duma bekundet hätten und gewisse politische Gruppen noch eben an den Tag legen, nämlich, daß S. Maj. der Kaiser alle Regierungsgewalt auf dem Wege des Parlamentarismus in die Hände der Mehrheitsparteien und ihrer Zentralverwaltungen legen sollte. Die Arbeitsergebnisse der dritten Session der Duma würden alle Gegner derselben von der Wichtigkeit dieser Auffassung überzeugen und bereits in Jahresfrist dürften jene sich gemüßigt fühlen, von weiteren unberechtigten Angriffen gegen die augenblickliche Volksvertretung Abstand zu nehmen. Die schweren Prüfungen, welche das Vaterland zu bestehen gehabt, hätten in den Bürgern eine leidenschaftliche Liebe zu demselben geweckt und sie würde alle Parteien zu gemeinsamer Arbeit am Reformwerke vereinigen. Dann würde die Duma auch nicht mehr gleichbedeutend mit einer diplomatischen Konferenz der sich gegenseitig bekämpfenden Parteien und Völkerschaften, sondern eine einzige, allgemeine russische Volksvertretung sein. „Ich glaube“, schloß Gutschkow, „daß wir heute den Boden für eine derartige Verständigung finden werden, damit alle Welt es erfahre, daß wir Vertreter eines organischen Ganzen sind“. Anhaltender Beifall lohnte den Redner. Leider konnte die gewünschte Einigkeit hinsichtlich des Wortlauts der Ergebnissadresse nicht erreicht werden, indem die äußerste Rechte (Purischkewitsch und sein Anhang) erklärte, sie sei gezwungen, sich der Stimmenabgabe zu enthalten, wenn in der Adresse die Bezeichnung „Selbstherrscher“ fehlen würde (bei der nachfolgenden Abstimmung wurde dieser Antrag der äußersten Rechten abgelehnt und enthielt sich letztere insoweit tatsächlich ihrer Stimmen); 2) die Arbeitsgruppen gleichfalls erklärten, nicht mitzustimmen zu wollen, da sie nicht in der Lage wären, eine Adresse gutzuheißen, welche von derjenigen abweiche, die von der ersten Session der Duma abgefaßt worden war, und 3) die Polen sich der Stimmabgabe deshalb enthielten, weil in der Adresse nicht betont sei, daß ihre gerechten nationalen Wünsche Berücksichtigung finden würden. Die Sozialdemokraten fehlten in der Sitzung überhaupt und haben mithin auch nicht für die Ergebnissadresse gestimmt. Die übrigen Parteien, nicht ausgenommen die Rechten und die soz. Gemäßigten auf dem rechten und die Kadetten auf dem linken Flügel, haben für die Adresse gestimmt, nachdem der Abgeordnete Plewako zum Schluß noch alle widersprechenden Ansichten unter einen Hut zu bringen versucht hatte, indem er in einer glänzenden Rede nachwies, wie wenig die Forderungen der Rechten in betreff des Titels „Selbstherrscher“, den es seit dem 17. Oktober nicht mehr gebe, wenn man darunter den an keine Konstitution gebundenen, unbeschränkten Souverän verstehe, und der Kadetten bezüglich des Wortes „Konstitution“ sichhaltig seien, da die „Konstitution“, wie Gutschkows richtig ausgeführt habe, sich von selbst verstehe und mithin die Notwendigkeit nicht vorliege, dieses Wort ausdrücklich zu nennen, wolle man den Rechten nicht geradezu vor den Kopf stoßen. Somit wurde schließlich der Entwurf der Adresse, wie ihn die Kommission

ausgearbeitet, freilich einstimmig angenommen. Sie hat folgenden Wortlaut: „Allergnädigster Kaiser! Eure Kaiserliche Majestät geruhten die Mitglieder der Reichsduma des dritten Aufgebots zu begrüßen und den Segen des Allerhöchsten auf die uns bevorstehenden gesetzgeberischen Arbeit herabzusenden.“

Wir erachten es als unsere Pflicht, Eurer Kaiserlichen Majestät die Gefühle der Ergebenheit gegen den Erhabenen Führer Rußlands und den Dank für die Rußland verliehenen Rechte der Volksvertretung, die durch die Grundgesetze des Reichs gesestigt sind, auszudrücken. Glauben Sie uns, Herr und Kaiser, daß wir all unsere Kräfte, all unsere Kenntnisse, all unsere Erfahrung daransetzen wollen, um die durch Euren Kaiserlichen Willen durch das Manifest vom 17. Oktober erneute Staatsordnung zu festigen, das Vaterland zu beruhigen, in ihm die gesetzliche Ordnung zu sichern, die Volksbildung zu entwickeln, den allgemeinen Wohlstand zu heben, die Größe und Macht des unteilbaren Rußland zu befestigen und dadurch das in uns gesetzte Vertrauen Eurer Majestät und des Landes zu rechtfertigen.“ Nach Verlesung der Adresse durch den Sekretär der Reichsduma und deren Annahme ertönte ein mächtiges „Hurra“, an das sich das Absingen der Nationalhymne schloß und ein noch mächtigeres „Hurra!“ Die Sitzung wurde darauf, 20 Minuten nach Mitternacht, geschlossen. — In der Sitzung am 15. Nov. wurden ausschließlich Fragen behandelt, welche die innere Organisation der Duma betreffen. — In der Sitzung am 16. Nov. verlas der Ministerpräsident Stokypin eine Erklärung, in welcher die Regierung ihren augenblicklichen Standpunkt zur bevorstehenden Arbeit der Reichsduma und des Reichsrats in kurzen Umrissen darlegt. Die Erklärung weist zunächst auf die Notwendigkeit hin, der im Reich herrschenden Unsicherheit ein Ende zu machen. Das sei nur durch Anwendung von Gewalt möglich. Die Regierung kenne in dieser Hinsicht keinen Pardon. Allem voran müßten die Staatsbeamten ihre Pflicht tun und im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit vor dem Kaiser und dem Vaterlande, denen sie dienen, von ihren eigenen politischen Anschauungen ganz absehen; für sie seien die Direktiven, d. h. die Richtung oder das Verhalten der Regierung allein maßgebend, wer sich hiermit nicht einverstanden erklärte, könne nicht im Dienst belassen werden. Ordnung, Gesetzmäßigkeit und innere Disziplin müßten auch innerhalb der Schule zur Geltung gebracht werden; die neue Regierungsform bedinge keineswegs ein Abweichen von diesem Erfordernis; das Lehrpersonal habe sich dessen bewußt zu sein, bzw. bewußt zu werden. Die Rückkehr zu normalen Verhältnissen sei nur unter der Bedingung denkbar, daß jedem Verbrecher die gesetzliche Strafe schnell und unbedingt auf dem Fuß folge; wenn das Gericht nicht mit dem nötigen Nachdruck wirkte, würde die Regierung sich veranlaßt sehen, das Beispiel eines der am weitesten vorgeschrittenen Staaten des Westens nachzuahmen und den gesetzgeberischen Körperschaften einen Gesetzentwurf vorzulegen, der auf zeitweilige Suspension (Aufhebung) des Instituts der richterlichen Unabsetzbarkeit hinausläufe. Die Regierung rechne bei Wiederherstellung der Ordnung auch damit, daß die Volksvertretung nicht ermangeln werde, außer der Bewilligung von Geldmitteln, welche zur Umgestaltung der Polizei und der Verwaltungsbehörden vonnöten sind, ihr auch dadurch behilflich zu sein, daß sie alle ungesetzmäßigen Handlungen der Regierungsinstitutionen, sowohl Kompetenzüberschreitungen als

auch Unterlassungen im Amt, aufzudecken sich bereit finden lassen werde. Übergehend zur Frage der Reformen, betont die Erklärung namentlich, daß die entsprechenden Gesetzesentwürfe schon der zweiten Session der Reichsduma vorgelegt worden wären; Änderungen seien an ihnen nicht vorgenommen worden, jedenfalls keine wesentlichen. Das Hauptaugenmerk sei dabei aber auf die Hebung des Wohlstandes des ackerbaureibenden Teils der Bevölkerung zu richten, da andernfalls auch eine noch so vollkommene Umgestaltung der Gerichts- und Verwaltungsbehörden ohne besonderes Ergebnis bleiben müßte. Daher sei die Regierung bemüht, insbesondere die Landbesitzverhältnisse zu reorganisieren. Als oberster Grundsatz gelte bei ihr die Unantastbarkeit des Privateigentums und im Anschluß hieran trachte sie nach Schaffung kleiner ländlicher Einheiten, welche ihren Besitzern zu eigen gehören sollen; ferner danach, denjenigen Personen, welche zum Mir (Genossenschaft, begründet auf dem gemeinsamen Landbesitz) gehören, das Recht zu gewährleisten, jederzeit aus demselben, unter Befassung eines entsprechenden Landanteils in ihrem ausschließlichen Besitz, als persönliches Eigentum, ausscheiden zu können, und schließlich trachte sie auch nach Einführung vervollkommener Wirtschaftsmethoden, in welchem Sinne sie bereits, gemäß auf den Art. 87 der Grundgesetze, zeitweilige Regeln erlassen habe, deren Wert sie gelegentlich ihrer Beprüfung durch die Volksvertretung, vor dieser noch näher beleuchten werde. Alle Landaufteilungstheorien, wie sie in den beiden ersten Sessionen in Vorschlag gebracht wurden, mit zwangsweiser Enteignung der Landgüter, soweit sie über eine gewisse Norm hinausgingen, also mit Verletzung des Privateigentums, seien zu radikal und entsprächen nicht den wahren Bedürfnissen des Landvolks; solche Theorien könne die Regierung garnicht einmal in Erwägung ziehen. Hand in Hand mit der Reform des Landbesitzes hätten denn die Umgestaltungen der Selbstverwaltungsorgane mit Erweiterung ihrer Kompetenzen, und der örtlichen administrativen Institutionen zu gehen und wären die Aufklärung und verschiedene Wohlfahrtseinrichtungen, wie z. B. Versorgung invalid gewordener Arbeiter, Versicherung gegen Arbeitsunfähigkeit, ärztliche Hilfe usw. zu fördern, bzw. ins Leben zu rufen. Die entsprechenden Gesetzesvorlagen seien schon ausgearbeitet und würden der Duma unvorzüglich zugehen. Einige diesbezügliche wichtigere Entwürfe würden vorderhand an den vor mehreren Jahren begründeten Zentralausschuß für Landwirtschafts-Angelegenheiten gelangen, welcher sich bekanntlich aus Vertretern der Landschaften und sonstiger mit den ländlichen Verhältnissen vertrauten Personen zusammensetzt, und mit den Gutachten desselben hernach erst der Duma vorgelegt werden. Dieser Modus sei durch die Erörterungen geboten, welche sich seinerzeit an die von der Regierung erlassenen zeitweiligen Regeln betreffs Landorganisation an vielen Orten des Reichs geschlossen hätten, die zumeist darin gipfelten, daß ganz allgemein der Wunsch ausgesprochen wurde, es möchten auch die einzelnen Selbstverwaltungsorgane befragt werden. Eine namhafte Verzögerung sei durch diese von der Regierung beliebte sehr inbare Verschleppung einer unausschiebbaren Angelegenheit nicht zu befürchten, da der genannte Zentralausschuß sofort einberufen werden würde. Einstweilen hätte die Duma einige weniger wichtige Gesetzesvorlagen betreffs der Agrarfrage zu prüfen, wie z. B. über die Organisation der ländlichen Genossenschaften und andere. Ferner liegen zur Beratung der Duma bereits



das Projekt der Justizreform vor, welches insofern von großer Wichtigkeit sei, als damit die Lösung einer anderen bedeutenden Frage in Zusammenhang stehe, betreffend die Unantastbarkeit der Person und einer ganzen Reihe weiterer auf die Umgestaltung der örtlichen Verwaltung bezüglicher Fragen. Schließlich harrten der Erledigung seitens der Duma auch die Reformvorschläge der übrigen Ressorts, unter denen viele von prinzipieller Bedeutung seien. Sodann verheißt die Erklärung der Regierung, den Geistlichen der herrschenden Kirche, wie dieser selbst, die erforderliche Unterstützung angezeihen zu lassen und stellt einigen Grenzprovinzen die Einführung der Selbstverwaltung in Aussicht. Nach einem Hinweis auf die Beschaffung der nötigen Varmittel, namentlich zur Aufbesserung der Wehrkraft des Landes, und einer ganz vorübergehenden Berufung auf die seinerzeit erlassenen Allerhöchsten Manifeste (das vom 17. Oktober wird nicht besonders erwähnt) klingt die Erklärung in eine Verherrlichung des freien kaiserlichen Willens und der historisch begründeten selbstherrlichen Gewalt des Zaren aus, die beide im Verein oft schon, in Stunden der Erschütterung und der Gefahr, einzig und allein Rußland auf den Weg der Ordnung und der geschichtlichen Wahrheit zurückgebracht hätten und in denen daher das Reich seinen aller kostbarsten Schatz besitze (Bravorufe, stürmischer Applaus rechts und im Zentrum).—An die Erklärung Stolypin's schließt sich eine ganze Reihe von Reden der Abgeordneten aller Parteien, in welchen sie dieselbe, jeder von seinem Standpunkte aus, einer bald günstigen, bald ungünstigen Kritik unterwerfen: die Rechten sprechen von dem „wunderbaren“ Programm der Regierung, die Linken reißen es unbarmherzig herunter, wobei sie Stolypin's Politik der schwärzesten Reaktion bezichtigen und die gegenwärtige Session der Duma als „Duma der Gegenrevolution und Reaktion“ bezeichnen, wofür ihnen durch den Präsidenten ein Ordnungsruf erteilt wird. Die Oktoibristen bringen folgenden Übergang zur Tagesordnung ein, dem sich die gemäßigten Rechten anschließen: „Jedem die Reichsduma beschließt, unverzüglich die gesetzgeberische Arbeit aufzunehmen, um die unaufschiebbaren, notwendigen Reformen im Lande durchzuführen, und innerhalb der gesetzlichen Schranken unablässig über die Gesetzmäßigkeit der Tätigkeit der Regierung zu wachen, geht sie zur Tagesordnung über.“ — In der Sitzung vom 17. Nov. wurden die Debatten über die Regierungsdeklaration fortgesetzt, wobei es zu einem Tumult und zum Ausschluß des redegewandten kadettischen Abgeordneten Roditschew von den nächsten 15 Sitzungen kam. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Der Abg. Purischewitsch hatte unter anderem davon geredet, daß, wenn die Regierung den im Lande herrschenden Terror überhaupt beseitigen wolle, sie selbst Schrecken einflößen müßte und dabei an Murawjew, den Zwinger des letzten polnischen Aufstands, erinnert, dessen Mantelfragen allein schon genügt hätte, um die Massen, wenn sie seiner ansichtig wurden, zur Ruhe zu bringen. Der Abg. Roditschew hatte diese paar Phrasen zu Gunsten seiner Charakteristik der gegenwärtigen Zeitverhältnisse auszuschlachten versucht und dabei das Halstuch Stolypin's in Parallele zu Murawjew's Mantelfragen gestellt, mit anderen Worten also Stolypin einen zweiten Murawjew genannt. Er hatte weiter sprechen wollen, aber ein ungeheurer Lärm brach los; die Rechten schrien förmlich, man solle Roditschew davonjagen; seine Entfernung verlangten schließlich auch die Gemäßigten und die Mehrzahl der

Oktoibristen, indes die Kadetten und die übrige Parteiführer mahnten. Die Glocke des Präsidenten war gar nicht zu hören. Da Roditschew die Rednertribüne gütwillig nicht verlassen zu wollen schien, so machte die Rechte Anstalt, ihn von dort gewaltsam zu entfernen, indem sie unterhalb der Tribüne eine drohende Pose einnahm, während die Linke sich ihr gegenüber aufstellte und gleichfalls bereit schien, zu Tätlichkeiten überzugehen. Da verließen der Präsident und die beiden Vizepräsidenten den Saal und damit hatte naturgemäß die offizielle Sitzung ein Ende. Nun entfernte sich R. auch von der Rednertribüne, der Skandal aber dauerte fort. Die Ministerloge war auch mittlerweile leer geworden und jetzt machten sich die Rechten an das Sammeln von Unterschriften unter dem Antrag auf die zeitweilige Entfernung Roditschew's aus der Duma. Als die Sitzung um 5 Uhr 30 Min. wieder aufgenommen wurde, erwies es sich, daß inzwischen Roditschew bereits Gelegenheit gefunden hatte, um sich beim Ministerpräsidenten in Zeugengegenwart persönlich zu entschuldigen. Vor dem versammelten Hause erklärte er sodann noch, daß er niemand habe beleidigen wollen; wenn seine Worte aber beleidigend geklungen hätten, so ziehe er sie zurück; im übrigen aber würden die kommenden Ereignisse jedermann beweisen, daß er, R., mit seinem Pessimismus recht gehabt habe. Der Antrag des Präsidenten, R. als den Urheber des unparlamentarischen Verhaltens der Abgeordneten, einstweilen vom Besuch der Sitzungen fernzuhalten, wurde mit allen gegen 96 Stimmen angenommen. Demnach ehrt, auf den Antrag des Abg. Krupenski, das hohe Haus den wieder erschienenen Ministerpräsidenten Stolypin durch Erheben von den Sitzen und lebhaftes Beifallklatschen und gibt ihm dadurch gewissermaßen zu verstehen, daß der ganze Vorfall ihm leid tut. Stolypin erhebt sich hierauf gleichfalls von seinem Sitz und macht der Duma eine Verbeugung. Um 5 Uhr 50 Min. wurde die Sitzung geschlossen, nachdem noch zuvor beschlossen worden war, Generalversammlungen nur an 2 Wochentagen (Dienstags und Freitags) abzuhalten. Nach der Sitzung war Stolypin Gegenstand zahlreicher Ovationen seitens der Deputierten, unter denen selbst die Kadetten nicht fehlten. Ein näheres Eingehen auf die Erklärung der Regierung erlaubt uns der Raumangel nicht; vielleicht, daß wir in der nächsten Nummer darauf werden zurückkommen können.

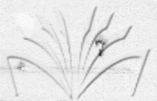
Der Empfang der Abgeordneten in Jaroslaje Ejselo beginnt Ende November. Die Abgeordneten werden dem Kaiser in Gruppen zu 15 Mann vorgestellt werden.

#### Ausland.

**Deutschland.** Die „Westminster Gazette“ ist aus der Umgebung des Deutschen Kaisers dazu ermächtigt worden, folgende Worte desselben wieder zugeben: „Als wir durch die Straßen Londons fuhren, war ich den Menschen nahe genug, um ihnen gerade ins Auge zu sehen, und ich sah im Ausdruck ihrer Gesichter, daß der Willkomm der Bürger, den sie der Kaiserin und mir boten, nicht konventionell, sondern durchaus aufrichtig und echt war. Dies rührte mich sehr und verursachte mir große Befriedigung. Die Kaiserin und ich nehmen von Windsor und England die angenehmsten Erinnerungen mit fort, die wir nie vergessen werden.“ — Die politische Bedeutung des Kaiserbesuchs in England bespricht die „Königliche Zig.“, welche bekanntlich häufig offiziellen Auslassungen dient, d. h. solchen, die von Antopera-

senen, jedoch nicht im amtlichen Auftrag, herrühren, in einem Aufsehen erregenden Leitartikel folgendermaßen: „Nicht, daß wir behaupten, diese Bedeutung werde nun einen Niederschlag an wichtigen Staatsverträgen finden oder in einer Änderung der britischen Politik zum Ausdruck kommen. Für besorgsamere halten wir es, daß die Entfremdung beider Völker endgültig beseitigt zu sein scheint. Dank der Verständigung von Volk zu Volk, dank der endlichen Rückkehr gegenseitigen Vertrauens, finden auch heute schon Maßnahmen, die man in England wie Deutschland zur Wahrung und Durchführung einer für richtig gehaltenen Politik ergreifen zu müssen glaubt, gerechtere Würdigung, als seit langem der Fall gewesen. Die Völker selbst haben eingesehen, daß ein solcher Zustand für beide vom Ubel und dringend der Änderung bedürftig ist. Die Diplomatie beider Länder hat diesen vollstimmlichen Ton verständnisvoll aufgegriffen, und in Deutschland und in England haben zwei Herrscher, die wie selten in der Geschichte berufen sind, ihre Völker zu vertreten und zu verkörpern, ihm den letzten harmonischen Zusammenklang gegeben, zum Wohle derselben und zugunsten des Weltfriedens.“ — Der Reichshaushaltsetat für 1908 welcher den am 9./22. Nov. eröffneten Reichstage bereits zugegangen ist, weist, nach der „Nordd. Allg. Ztg.“, einen Fehlbetrag von 124 Millionen Mark auf, welche durch Matrifularbeiträge zu decken sind, d. h. durch Beiträge der Glieder des deutschen Bundesstaats, deren Höhe jährlich wechselt, je nachdem der zur Deckung der Reichsausgaben fehlende Betrag größer oder kleiner ist. Die Denkschrift zum Etat nennt diese enorme Belastung der Einzelstaaten „unerschwinglich“ und deutet die Erhebung neuer Reichssteuern an. Die Besprechungen, die im Reichschagamt mit den Führern der die Mehrheit im Reichstag bildenden Parteien stattgefunden haben, sind vorläufig erfolglos geblieben. Wie verlautet, bestehen die Regierungen auf dem Weiterausbau indirekter, die Blockflüher aber auf der Erschließung direkter Reichssteuern. Auch die Nationalliberalen haben ihren bisherigen Widerstand gegen die direkten Steuern aufgegeben. „Der Reichskanzler sollte daraus,“ so schreibt heute die „Nationalzeitung“, „die Konsequenzen ziehen. Wenn wir uns jetzt schon einmal wieder mit der Sanierung der Reichsfinanzen beschäftigen müssen, dann wäre es doch wirklich wünschenswert, daß diesmal dem Reiche gründlich auf die Beine geholfen würde, denn in jedem Jahr eine solche Finanzreform wiederkehren zu sehen, wie das Mädchen aus der Fremde, das gehöre wahrhaftig nicht zu den Annehmlichkeiten des politischen Lebens.“ — Die neue deutsche Flottenvorlage, durch welche die Lebensdauer der Linienschiffe (Panzer-bronencous) von 25 auf 20 Jahre herabgesetzt wird, wodurch zugleich der Bau dreier neuer bisher noch nicht vorgesehen gewesener Schiffe dieses Typus erforderlich erscheint, hat alle Aussicht, von dem Reichstage angenommen zu werden, da auch das Zentrum in der Person des Abgeordneten Spahn sich für dieselbe ausgesprochen hat, welcher sagte: „Der Flottenplan ist gefügig festgelegt. Das kann aber nicht verhindern, daß, unter Beibehaltung der Zahl der Schiffe, in der Art des Baues der einzelnen Schiffe und in der Berechnung ihrer Lebensdauer, auf Grund der bei den andern Staaten gemachten Erfahrungen, Änderungen vorgenommen werden. Folgen wir den Vorgängen der andern Staaten, so müssen wir auch die Lebensdauer der Linienschiffe von 25 auf 20 Jahre herabsetzen, was zu einer Beschleunigung der Ersatzbau-

ten und dadurch zu einer weiteren Erhöhung der Kosten führt. Tritt unsere Flotte in Aktion, so ist das Aktionsgebiet nicht die Ostsee, sondern die Nordsee. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit zur Erweiterung unserer Seeanlagen in der Nordsee und in der Elbe. Alles in allem wird keine Überschätzung in der Annahme liegen, daß unsere Flotte eine jährliche Mehrausgabe von 40 Millionen Mark erfordert.“ — Wie der „Schwäbische Merkur“ erfährt, hat sich die Reichsregierung entschlossen, noch als Nachtragsetat für 1907 400 000 Mk. zu fordern, um den Grafen Zeppelin in den Stand zu setzen, so schnell als möglich mit dem Bau eines neuen großen Luftschiffes zu beginnen. Dieser Bau soll so beschleunigt werden, daß er bei Eintritt günstiger Witterung fertig ist. Von dem Ergebnis der mit dem neuen Luftschiff zu unternehmenden Probefahrten, bei denen die von dem Grafen Zeppelin in Aussicht gestellten weiteren Erfolge nachgewiesen werden sollen, wird es abhängen, ob die in dem Etat des Reichsamts des Innern für 1908 beantragte Summe von 2 150 000 Mk. zum Auskauf des genannten Zeppelinschen Unternehmens verwendet wird. Zu dieser Summe sind die Barauslagen des Grafen Zeppelin sowie eine angemessene Entschädigung für seine nunmehr zehnjährige Tätigkeit enthalten. Der Standpunkt der Reichsregierung wird in einer im Etat des Reichsamts des Innern beigefügten Denkschrift dargelegt werden. Daß durch diese Aufwendungen von Reichsmitteln sowohl das bereits vorhandene, wie auch das neu zu erbauende Luftschiff in den Besitz des Reichs übergehen, ist wohl selbstverständlich. — Der preussische Landtag ist in Gegenwart aller preussischen Minister eröffnet worden. Bülow besprach ausführlich die dem Landtag bereits zugegangene neue Polen vorlage, nach welcher 400 Millionen Mark für den Ansiedlungsfond und Enteignungsbesugnisse für die Dauer der Verwendung dieser 400 Millionen beansprucht werden. Bülow führte aus, daß im Laufe der letzten paar Jahre im östlichen Preußen und in Posen gegen 100 000 Hektar Landes für die Deutschen verloren gegangen seien und das ausschließlich dank den geschickten Landankauf-Spekulationen der Polen. Es müsse unbedingt etwas geschehen, um die Lebensbedingungen der deutschen Bewohner dieser Landesteile und namentlich die der Beamten günstiger zu gestalten. Um das zu erreichen, müsse vor allen Dingen der deutsche Landbesitz erweitert werden. Die Zwangsenteignung sei insofern berechtigt, als ja auch zu anderen staatlichen Zwecken, z. B. zu Eisenbahnbauten etc. die Unantastbarkeit des Privateigentums verlegt würde. Die nationalen Bestrebungen der Polen seien mit einer gesunden preussischen Landespolitik unvereinbar. Dieser Gesetzentwurf ist die einschneidendste Maßnahme, die in der Polenpolitik bisher überhaupt vorgenommen worden ist. „Es wird wahrscheinlich“, bemerkt die „Frf. Ztg.“, „Patrioten geben, die eine solche nationale Energie anpreisen werden, aber vorläufig wollen wir doch noch annehmen, daß die ernstlichen Bedenken, die in verschiedenen Parteien beider Häuser gegen die Enteignung bisher obgewaltet haben, wenigstens bewirkt werden, daß der folgenschwere Schritt reiflich überlegt und in ruhiger Beratung erwogen wird.“ — Ein Massenprozeß gegen polnische Geistliche hat nach der „Neuen Freien Presse“ am 20. Nov. (3. Dez.) vor der Strafkammer in Preussisch-Stargard begonnen. Sämtliche 10 Angeklagte setzten sich der Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze



schuldig gemacht haben. Von demselben Gericht ist vor kurzem der Propst Dlszewski aus Zankowo wegen desselben Vergehens zu der ungewöhnlich hohen Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt worden. Dieses harte Urteil hat unter den weispreussischen polnischen Geistlichen und in der gesamten polnischen Presse eine ungeheure Aufregung hervorgerufen. — Der Papst ist unermüdetlich in seinem Kampf gegen den Modernismus. Ein vom 18. November datiertes, abends veröffentlichtes Motu proprio des Papstes befiehlt allen Katholiken, sich den Entscheidungen zu unterwerfen, die von der von Papst Leo XIII. eingesetzten Kommission für Bibelforschung getroffen sind, oder noch getroffen werden, und ihnen dieselbe Bedeutung beizumessen, wie den Dekreten der heiligen römischen Kongregationen: Alle diejenigen, die in Wort oder Schrift diese Entscheidung einer Kritik unterzögen, oder sie angriffen, bezügelten damit eine schwere Sünde. Das Motu proprio spricht alsdann von den Gegnern der gegen die Irrtümer des Modernismus gerichteten Entscheidungen des Papstes und droht ihnen nochmals mit Exkommunikation, indem es ausführt, daß diese sich auch allen Strafen aussetzen würden, die für die Verteiliger der keiserlichen Propaganda beständen, falls ihre Anschauungen keiserlich seien. Schließlich fordert das Motu proprio sämtliche Bischöfe und Leiter der geistlichen Kongregationen auf, die Professoren und insbesondere die an Seminaren Tätigen zu überwachen und alle diejenigen zu entfernen, die modernistische Lehren verträten. Der Papst ermahnt alsdann die Bischöfe, junge Studenten, die Neigung zu den Irrtümern des Modernismus zeigen, nicht zu Priestern zu weihen und fordert sie auf, in ihren Diözesen den Verkauf sowie die Lektüre modernistischer Bücher zu verbieten.

**Oesterreich-Ungarn.** Der österreicherische Katholikentag, der in diesem Jahr in Wien abgehalten wurde, bedeutete wiederum eine Kundgebung der Klerikalen gegen die Wissenschaft und ihre Lehrer, namentlich gegen die Hochschulen. Durch das Emporkommen der Christlichsozialen hat der Klerikalismus unzweifelhaft an Kraft gewonnen, namentlich seitdem sie die stärkste Partei im neuen Reichsrat bilden und die Christlichsozialen Dr. Hofmann und Dr. Ebenhoch in das Ministerium gekommen sind. Deutlich hat sich das in der Rede des Bürgermeisters von Wien, des Führers der christlichsozialen Partei, Dr. Luegers, gezeigt, welche er in einer Versammlung des Vereins zur Gründung einer katholischen Universität in Salzburg (unter dem Vorsitz des Salzburger Erzbischofs, Kardinals Ratzschthaler) gehalten hat. Er äußerte dabei unter anderem, es sei Pflicht, mit aller Macht dahin zu wirken, daß das Unterrichtswesen, von unten angefangen bis zur obersten Spitze, wieder in die Hände derjenigen komme, ohne welche es eine Wissenschaft auf der ganzen Welt nicht geben werde. „Das Wichtigste ist und bleibt,“ so führte Dr. Lueger aus, „daß man auf der Universität auch etwas anderes lernen soll, als Karten spielen und tüchtig trinken. Die Universitäten dürfen nicht auch weiterhin ein Boden für Umsturzideen, für Revolution und für Vaterlands- und Religionslosigkeit sein. Alle Menschen, denen es ernst um die Wissenschaft ist und darum, daß die Universitäten wirklich eine Stätte des Wissens sind, müssen dem ein Ende machen. Das beste Mittel dazu wird die katholische Universität sein. (Lebhafte Beifall). Wenn die katholische Universität eingeweiht wird, könnte der Papst aus Rom herkommen.

(Stürmischer Beifall). Was ich zur katholischen ~~Universität~~ zutragen in der Lage bin, das werde ich sehr gern tun. Ich hoffe, daß wir auch jene Universitäten zurückerobert werden, die unsere Kirche eigentlich gegründet hat und die leider verloren gegangen sind. Unser Herrgott wird uns doch bei der Kauferei helfen“. (Große Heiterkeit.) — Diese Äußerungen haben in Universitätskreisen begreiflicherweise Erregung hervorgerufen. Das Professorenkollegium der Wiener Universität hat die Abticht, eine Kundgebung gegen die Angriffe der christlichsozialen Partei auf die Universitäten zu erlassen. Einstweilen haben zahlreiche Professoren der Wiener, Prager und Grazer Universitäten in der Presse Stellung gegen Dr. Lueger genommen, unter anderem auch der aus den Däseprovinzen stammende Professor Leopold von Schroeder. Sie weisen darauf hin, daß „diese Äußerung eines Mannes, der unbestritten als Führer der gegenwärtig mächtigsten Partei in Oesterreich dasieht und tatsächlich schon die größten Erfolge seiner Wirksamkeit aufweisen kann, unbedingt sehr ernst zu nehmen ist. Als unmittelbare Folge wird man voraussichtlich bald eine weitere Erschwerung bei der Berufung hervorragender Universitätslehrer aus Deutschland zu bemerken haben. In dieser Beziehung gibt man sich ja bereits in das Schicksal einer fort und fort wachsenden Isolierung. Wenn aber so schwere Beschuldigungen ausgesprochen werden wie die, daß unsere Universität einen Boden der Revolution, der Umsturzideen, der Vaterlands- und Religionslosigkeit bilden, dann haben die Beschuldigten wohl das Recht, die Begründung so schwerer Anklage zu fordern“. Ihnen hat Dr. Lueger nun geantwortet. Er behauptet, weder über freie Forschung, noch voraussetzungslose Wissenschaft gesprochen zu haben. Er glaube, daß Prügel keine „voraussetzungslose Wissenschaft“ sei, daß es nicht zur freien Forschung gehöre, wenn man anderen ein Loch in den Kopf schlägt oder Fensterscheiben einwirft. „Ich erwarte,“ sagte er, „daß Sie die Energie, die Sie gegen mich nutzlos vergeuden, dazu verwenden, um Ruhe und Ordnung an den Universitäten, sowie die akademische Würde zu wahren und insbesondere bestrebt sein werden, die akademische Freiheit vor rohen Gewalttaten und gemeinen Verbrechen zu schützen“. — Dr. Luegers Rede auf dem Wiener Katholikentage droht dem im Interesse des Ausgleichs geschlossenen Bündnis zwischen den deutschen Parteien des österreicherischen Parlaments ein jähes Ende zu bereiten. Innerhalb der freiheitlichen deutschen Parteien, die zusammen mit den Christlich-sozialen in dem neugebildeten „Zwölferausschuß“ vertreten sind, wird der Wunsch laut, durch Sprengung dieses Ausschusses zu bekunden, daß das Zusammengehen mit einer Partei, welche den Kampf gegen die schönste Blüte der deutschen Kultur, die deutschen Universitäten, auf ihr Banner geschrieben habe, auch eine rein taktische Einigung unmöglich sei. — In Anbetracht alles dessen hat nun die christlichsoziale Partei ein Kundschreiben ergehen lassen, in welchem sie es als eine „bewußte Unwahrheit“ bezeichnet, daß diese Partei eine Gegnerin der freien Forschung oder der unabhängigen Wissenschaft wäre und daß sie anstrebe, daß die Universitäten wieder unter geistliche Aufsicht gestellt würden. Das Communiqué will sogar konstatieren, daß der Obmann der Partei, Dr. Lueger, am Katholikentage von allen diesen Dingen nichts gesprochen habe. Was die christlichsoziale Partei bei den Universitäten anstrebe, gehe einfach dahin, „daß die katholischen Studenten die

gleichen Rechte wie die übrigen Studenten genießen, daß endlich einmal den feivolen Angriffen gegen dieselben ein Ziel gesetzt werde. Die Partei strebe weiter an, daß das Cliquenwesen, welches derzeit besteht, gebrochen und dadurch auch christlich denkenden Männern der Zutritt zur Lehrkanzel ermöglicht wird; endlich daß der jüdische Einfluß gebrochen und der Überflutung der Universitäten mit jüdischen Dozenten und Professoren ein Damm gesetzt wird. In diesem Sinne werden wir auch weiterhin unsere Bestrebungen mit aller Energie fortsetzen und glauben, hiedurch der Freiheit der Wissenschaften und ihrer Lehrer und Studenten, sowie der deutschen Nation am besten zu dienen. Da die Beschlüsse der sogenannten deutschfreigeistigen Parteien von irrigen Voraussetzungen ausgehen, glauben wir am besten zu tun, darüber zu schweigen". — Die Folgen dieses Zusammenstoßes zwischen dem Klerikalismus und den Männern der Wissenschaft treten auch sonst bereits bedenklich zutage. So berichtet das „Berl. Tagbl.“, daß bei der Amtseinführung des Rektors der deutschen Universität in Prag, Professor Sauer, die freigeistlichgestimmte Studentenschaft den klerikalen Studenten den Eintritt in den Festsaal mit Gewalt verweigert habe. Vier klerikale Studenten in Couleur flüchteten in einen Hörsaal und sperren sich dort ein. Hunderte von freigeistlichen Studenten belagerten sie und wollten den Hörsaal stürmen. Die klerikalen schrien aus den Fenstern um Hilfe. Als schließlich der Rektor erschien, der beruhigend intervenierte, konnten die klerikalen nach viereinhalbstündiger Belagerung unbehelligt abziehen. Nach einer anderen Version waren die klerikalen Studenten von den freisinnigen in den Hörsaal eingeschlossen worden. — Die Krawalle mit den italienischen Studenten an der Wiener Universität haben unter der studentischen Jugend in Italien große Beunruhigung hervorgerufen. Die „Tribuna“ veröffentlicht einen Artikel, der anscheinend von der Regierung inspiriert ist, worin sie die Studenten zur Ruhe auffordert, da derartige Kundgebungen geeignet seien, die guten Beziehungen zwischen Italien und Österreich zu gefährden. Das Blatt empfiehlt der österreichischen Regierung, ihr mögliches zu tun, um den Italienern an den österreichischen Universitäten Genußtunung zu geben. „Tribuna“ fügt hinzu, die Italiener haben die Bemühungen ihrer Regierung, mit Österreich herzliche Beziehungen anzuknüpfen, gebilligt, damit diese Politik ihre Früchte bringe und die österreichische Regierung die Italiener mit demselben Wohlwollen behandle, wie dies seitens der Italiener den Österreichern gegenüber der Fall sei. — Die allgemeine herrschende Lebensmittelteuerung, die auch im österreichischen Abgeordnetenhaus bereits den Gegenstand eruster Erörterungen bildete, hat in zahlreichen böhmischen Städten zu großen und vielfach lärmenden Demonstrationen der Arbeiter geführt. In Mladno fanden große Demonstrationen der Bergarbeiter gegen die Preissteigerung der Lebensmittel statt. Hundert Gendarmen unternahmen einen Angriff auf die demonstrierende Menge und säuberten mit größter Mühe die Straßen. Unter den Bergarbeitern herrschte eine ungeheure Aufregung und befürchtete man für den nächsten Tag die Fortsetzung der Demonstrationen. In Práibram demonstrierten 4000 Bergarbeiter des ärarischen Silberbergwerkes vor der Bezirkshauptmannschaft gegen die herrschende Teuerung. Der Bezirkshauptmann versprach dem Sprecher der Abordnung, das möglichste zu tun, um die

Bäcker und Greisler zu veranlassen, von der geplanten Erhöhung der Lebensmittel abzusehen. In Neuwasser heißt die gesamte Arbeiterschaft der Textil- und Lederfabriken, als Protest gegen die Lebensmittelteuerung, die Arbeit ein und zog demonstrativ vor die Bezirkshauptmannschaft. Es kam zu großen Krawallen. Die Menge zerbrach bei den Bäckerläden und bei den Greislern die Fensterscheiben. Gendarmerie stellte schließlich die Ruhe wieder her. „Právo Lidu“ meldet: In Pardubitz, Auffsig, Turnau, Lann und vielen anderen Orten Böhmens erneuerten sich die Demonstrationen gegen die Lebensmittelteuerung.

**Frankreich.** Die Deputiertenkammer nahm am 21. (8.) November das Gesetzprojekt betreffs Erblosenerklärung der Kirchengüter an, indem sie den Zusatzantrag ablehnte, wonach dem Gericht das Recht eingeräumt wird, Forderungen als gesetzlich anzuerkennen, die von Erben eingebracht werden, die keine direkten Nachfolger der Spender sind.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

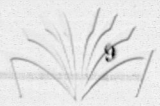
— **Tiflis.** Sonntag, den 18. Nov., gegen 3 Uhr nachmittags, verschied in Tiflis das Oberhaupt der mohammedanischen (schittischen) Geistlichkeit Transkaukasiens, der bejahrte Scheich-ül-Íslám, Abdussalam-Achund-Sade. Noch an demselben Tage wurden in der Wohnung des Verstorbenen Scheichs Trauergottesdienste abgehalten, an denen Leidtragende aller Konfessionen und Nationalitäten teilnahmen. Am 19. machten die Vertreter der Behörden, der Stadtverwaltung und verschiedener Anstalten der Familie des Verstorbenen ihre Beileidsbesuche. Am 20. Nov. fand in feierlicher Weise die Beerdigung des Dahingegangenen statt, der gleichfalls Vertreter der Behörden, der christlichen Geistlichkeit, verschiedener Stände und Institutionen, die Zünfte mit ihren Fahnen, das Stadtamt, die Stadtverordneten und eine große Menge Volks bewohnten. Die mohammedanischen Zöglinge verschiedener Schulen wurden der Beerdigung wegen vom Unterricht befreit. Die Familie des Verstorbenen, sowie die transkaukasische schittische Geistlichkeit erhielten viele Telegramme mit Beileidsbezeugungen.

— Zur Übernahme der neuerbauten Eisenbahn Uluhanlu-Dschulfa sind seitens des Ministeriums der Verkehrskommunikationen die Herren Ingenieure D. A. von Struve und W. D. Sjinjawi abkommandiert worden. Dieselben sind bereits vorigen Sonntag hierselbst eingetroffen und haben sich am darauffolgenden Donnerstag an ihren Bestimmungsort begeben. — Wie der „Tifl. Listok“ zu berichten weiß, werden die beiden Herren auch von unserer Stadtverwaltung ersucht werden, das Projekt der neu zu erbauenden Brücke über die Kura (der sog. „Murchanski'schen“) als Sachverständige zu begutachten.

— Zur Einberufung der Wehrpflichtigen. Die in Tiflis wohnhaften und zwischen dem 1. Okt. 1886 u. 1. Okt. 1887 geborenen jungen Leute, die aber in den Listen anderer Einberufungsstellen vermerkt sind, müssen, falls sie sich in Tiflis zu melden wünschen, bis zum 15. Januar 1908 eine diesbezügliche Eingabe machen. Nach Ablauf dieser Frist werden derartige Eingaben nicht mehr angenommen.

— An Infektionskrankheiten sind im Monat Oktober folgende Fälle zu verzeichnen gewesen: Flecktyphus 3, Magentypus 9, Pocken 172, Scharlach 81, Diphtheritis 18, Aus-





schlag 2 und Cholera 2. Im Verlauf desselben Monats sind 210 Desinfektionen vorgenommen worden. In der Desinfektionskammer sind 182 Kleidungsstücke, sowie verschiedenes Hausgerät desinfiziert worden.

— Gemüsesamen. Im hiesigen Botanischen Garten ist ein großer Vorrat der besten Gemüsesamen vorhanden, die den Schulen, welche Land besäen, auf deren Gesuche hin unentgeltlich versandt werden.

— In der am 13. d. M. stattgehabten Sitzung der Gesellschaft für Obstzucht hielt der Direktor des Botanischen Gartens, Herr Kollof, einen Vortrag über die Blattlaus, die bereits in allen Gegenden Transkaukasiens in den Obstgärten große Verheerungen verursacht hat. Sie ist zu uns im 18. Jahrhundert, von Amerika über Europa, eingeschleppt worden. Am häufigsten ist sie im Schwarzmeergebiet, im Gouv. Kutais und im westlichen Teil des Gouv. Tiflis anzutreffen, wogegen das östliche Transkaukasien bis jetzt von ihr verschont geblieben ist. Besonders gefährlich ist die Blattlaus für den Apfelbaum. Der Vortragende wies auf einige Schutzmittel gegen diesen Parasiten, sowie auch auf einige Mittel zu dessen Bekämpfung hin. Unter letzteren soll sich als besonders wirksam die Kessler'sche Flüssigkeit erwiesen haben. Mit dieser werden die von der Blattlaus befallenen Teile eingerieben. Triebe und Zweige, die von ihr bereits stark geschädigt sind, müssen abgeschnitten und verbrannt werden. — In derselben Sitzung wies Herr Woronow auf die Notwendigkeit der Organisation eines landwirtschaftlichen Auskunftsbureaus hin. Die Gesellschaft hielt die Gründung einer solchen Anstalt für wünschenswert und beschloß in dieser Richtung weitere Schritte zu tun.

— Am 15. d. M. fand im Lokale des Deutschen Vereins eine außerordentliche Generalversammlung statt, in welcher über den Antrag des neugegründeten „Russischen Klubs“, ihm die Vereinslokalitäten gegen Zahlung dreimal wöchentlich überlassen zu wollen, verhandelt wurde. Trotz der nicht allzu glänzenden finanziellen Lage des Vereins konnte dieser, im übrigen vorteilhafte Antrag, in Anbetracht der möglicherweise entstehenden Gefährdung des gesamten Vereinslebens, nicht angenommen werden und wurde dementsprechend abgelehnt.

— Die Bienenzüchter des Kreises Lori, wo bekanntlich die Bienenzucht am eifrigsten betrieben wird, wandten sich an den Bevollmächtigten des Ministers der Landwirtschaft im Kaukasus mit einem Gesuch, in ihre Gegend einen Fachmann zur Bekämpfung der Faulkrankheit der Bienen (ruuzer) entsenden zu wollen.

— Die Baumwollenzüchter der Gouvernements Baku, Elisabethpol und Tiflis wandten sich an den Statthalter des Kaukasus mit einem Gesuch um obligatorische Bestimmungen, die eine Regelung des Baumwollhandels bewirken sollen. Im Gesuch wird erwähnt, daß wenn die Produktion der Baumwolle im Kaukasus in den letzten Jahren quantitativ auch zugenommen habe, so sei sie qualitativ erheblich zurückgegangen, weil durchnähte, unreine und unreife Wolle auf den Markt gebracht werde. Ein solches Verhalten der Baumwollzüchter werde aber über kurz oder lang eine Krisis in diesem Teile der kaukasischen Industrie hervorrufen. Die Bittsteller ersuchen deshalb den Statthalter um Ernennung eigens dazu angestellter Inspektoren, welche den Baumwollhandel beaufsichtigen sollen. Das Gesuch wurde vom Statthalter genehmigt

und eine diesbezügliche Verordnung bereits erlassen. — Viehsuche. Im Kreise Vortschala wüthet die Viehsuche der Nomaden die Kinderpest.

— Zwecks Aufbesserung der Milchwirtschaft im Kaukasus wurden bekanntlich im Verlauf der letzten drei Jahre in einigen Gebieten der Gouvernements Kars und Griwan Schulen für Milchwirtschaft gegründet, sowie auch populäre Vorträge veranstaltet. Desgleichen funktionierte auch eine Wanderschule für Buttererei. Die Erfahrung dieser drei Jahre hat erwiesen, daß es unumgänglich notwendig sei, diese Einrichtungen in größerem Maßstabe zu fördern. Infolge dessen werden im nächsten Jahre schon zwei wandernde Butterereien funktionieren. Auch sollen mehr Schulen gegründet und populäre Vorträge häufiger gehalten werden.

— In den bergigen Gegenden des Gouvernements Griwan sind infolge des frühzeitig gefallenen Schnees die Landeute mit dem Dreschen und Einführen des Getreides nicht rechtzeitig fertig geworden. In den Niederungen liegen Baumwollstauden, Reis und teilweise auch der Wein unter Schnee begraben.

— Kutais. Zwei Schüler der oberen Klassen des hiesigen russischen Gymnasiums sind gefänglich eingezogen worden. Dieser Fall hat insofern symptomatische Bedeutung, als es sich dabei nicht um irgend ein politisches Vergehen, sondern einfach um Raub handelt, den die Inhaftierten an der Familie des Juden Moschafschwili verübt haben. In der Folge hatte der pädagogische Conseil des Gymnasiums die Schließung der 4 oberen Klassen desselben beschlossen, weil ähnliche Vorgänge in letzter Zeit häufiger zu verzeichnen gewesen sind, und sein Votum (mit der abweichenden Meinung des Direktors und zweier älterer Leiter des Gymnasiums) dem Kurator des Kauf. Lehrbezirks zur Bestätigung vorgelegt. Das war am 15. d. Mts. geschehen. Am nächsten Tage wurde in den Räumen des Gymnasiums eine Petarde zum Plakon gebracht, wobei gottlob! keiner der Schüler Schaden genommen hat. Gleichzeitig in einigen unteren Klassen die Fensterscheiben durch Steinwürfe zertrümmert. Der Polizeimeister erschien sofort mit seinem Komvoi, um den Tatbestand des verruchten Vubensstücks festzustellen. — Die Böglinge der geschlossenen 4 oberen Klassen haben sich darauf durch einen Ausschuss an den Gouverneur mit der Bitte gewandt, dafür Sorge tragen zu wollen, daß jene wieder eröffnet würden. Letzterer hat dieses Anliegen zurückgewiesen, mit der Begründung, daß es lediglich von ihnen, den Schülern, selbst abhängen würde, d. h. von ihrem Betragen, ob und wann der Unterricht wieder aufgenommen werden könnte.

— Im örtlichen Gefängnis herrschen stark die Pocken. Die Gefängnisverwaltung tut, was in ihren Kräften steht, um der weiteren Verbreitung der Epidemie vorzubeugen. So hat sie u. a. jenseits des Mion noch ein Haus gemietet, um die Arrestanten im dringendsten Falle mehr isolieren zu können.

— Mingrelieu. Den kürzlich aus Petersburg, hier eingetroffenen Nachrichten zufolge kauft die Bauernbank sämtliche in Abchasien und Mingrelieu belegene Besitzungen des Durchl. Fürsten Mingrelsky zum Preise von über 5'000 000 R. Das Land ist reich an Waldungen sowie außerordentlich schönen Weideplätzen. Mit dem Vermessen des Landes und der Verpachtung an die Bauern soll in nächster Zeit begonnen werden.

— Elisabethpol. Der stellvertretende Vize-Gouverneur Ko-

walew ist zum stellvertretenden Gouverneur ernannt worden.

— **Zewlach.** In Anbetracht des außergewöhnlich schlechten Weges ist der Automobilverkehr auf der Strecke Tuschazewlach zeitweilig eingestellt worden.

— **Vafu, 10. November.** Am Abend ist der Dampfer der Kompagnie Kowlas i Merkurs „Bessarewitsch“, welcher die Post nach Krasnowodsk zu befördern hatte, beraubt worden. Die Räuber, etwa 20 an der Zahl, waren als vorzügliche Passagiere an Bord gekommen und bemächtigten sich, bald nachdem das Schiff abgefahren war, der gesamten Post. Dann zwangen sie den Kapitän zum Dorfe Sych, in der Nähe von Vafu, zu fahren und sie dort an Land zu setzen.

— **Bladikawlas.** An Stelle des in den Ruhestand getretenen Direktors der kaukasischen Mineralquellen S. Zwanoow ist der Direktor der Mineralquellen von Starajarussa, namens Telitschjew, ernannt worden. — Der Ziskaukasischen Eisenbahnverwaltung wurde gemeldet, daß mehrere Strecken gänzlich verschneit sind. Auf den Stationen Kleinrußlands floßt der Verkehr infolge starken Schneefalls: Verstärkte Arbeiterabteilungen sind zum Reinigen der Schienen ausgesandt worden. Unweit der Station Tschelbasch ist während der Fahrt ein Schaffner durch den starken Sturm vom Waggon auf die Bahnstrecke hinabgerissen und von den Rädern zermalmt worden.

## Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

**Zur Kindererziehung.** (2. Forts.) Wenn zwei Mütter einander ihre Not klagen und die Fehler ihrer Kinder aufzuzählen anfangen, dann finden sie oft kein Ende, und bei der Aufzählung aller erdenklichen Strafen, die doch nichts genutzt haben, vergessen sie meist, die guten Eigenschaften ihrer ungerateten Spötklinge zu erwähnen und sich darauf zu besinnen, ob sie alles getan haben, um diesen guten Anlagen freie Entfaltung zu gönnen. Jede will ihr Kind mit einem Schlag fertig und vollkommen haben, und anstatt dem Kinde Zeit zu lassen und seine Entwicklung mit Geduld und Sanftmut zu unterstützen, zwingt man ihm eine Ordnung, eine Selbstbeherrschung, eine Pflichttreue, eine Ehrlichkeit auf, die die Erwachsenen sich dann mit stannenswerter Geschwindigkeit wieder abgewöhnen! Wenn es sich um die Fehler der Kinder handelt, sieht man, im Hause wie in der Schule, die kleinsten Splitter in deren Augen, während man den Kindern zumutet gegen die „Ballen“ in den Augen der Erwachsenen blind zu sein. Neunmal von zehn soll man die Augen vor den Fehlern der Kinder zudrücken, nicht jedesmal soll man scheltend und strafend eingreifen und so oft als nur irgend möglich soll Gnade vor Recht gehn. Desto ernster aber soll die ganze Wachsamkeit der Mutter auf ihre eigene Person, ihr eigenes Reden und ihr eigenes Handeln gerichtet sein, denn nur durch ihr Beispiel kann sie das erwirken, was sie durch Strafen nie erreicht. Nur dadurch, daß man sich selbst erzieht, daß man sich selbst in einem unablässigen Wachstum erhält, in unablässiger Wechselwirkung mit dem Besten in der eigenen Zeit befindet, wird man nach und nach eine halbwegs gute Gesellschaft für seine Kinder. Eine Mutter, die beschließt, ihren Kindern eine wahrhafte Erzieherin zu werden, setzt ihren Fuß auf einen schmalen Pfad, auf dem es viel Gefahren und wenig sichere Tritte giebt. Sie muß Tag für Tag über ihre eigene Seele wachen, daß nichts

Unreines sie entheiligt und sie zu dem Erzieherbrosche <sup>zuzugang</sup> lich mache. Nur so kann sie das Ziel erreichen, ihre Kinder zu selbständigen Menschen machen und sich dennoch ihr Vertrauen und ihre Freundschaft erhalten, auch wenn sie heranwachsen und ihre eigenen Wege gehen müssen. Eine Mutter darf nie eine Entfremdung zwischen sich und ihren Kindern aufkommen lassen, nie darf sie sich der Gefahr aussetzen, im Blick des Kindes der Kälte zu begegnen, die ihr ohne Worte sagt, daß das Kind sie unzureichend und unberechenbar findet. Wie selten denkt die Mutter daran, daß das Kind schon im Alter von vier, fünf Jahren die Erwachsenen erforscht und durchschaut und mit einem wunderbaren Scharfsinn sein Urteil fällt. Kinder fühlen sofort heraus, wer es gut und ehrlich mit ihnen meint, und richten ihr Betragen danach ein. Dagegen können Mißtrauen, Unzartheiten, Ungerechtigkeiten und Spott Kinder derartig kränken, daß sie es zeitlebens nicht vergessen, und es dem Erwachsenen, der ihnen das angetan, nie vergeben. Warum nützt man es nicht aus, daß unerwartete Freundlichkeit, edles Entgegenkommen, gerechter Zorn sich ebenso tief in die empfänglichen Kinderseelen einprägen? Man spricht wohl davon, daß eine Kinderseele weich wie Wachs sei, aber man behandelt sie meist, als wäre sie von Dehnenleder!

Nächst dem Beispiel der Eltern und der Erzieher, ist es vor allen Dingen die Umgebung, in der das Kind aufwächst, die den größten Einfluß hat. Das beste Heim wird dasjenige sein, in dem die Kinder fröhlich sind und sich nicht zu fürchten brauchen. Dieser glückliche Zustand wird am ehesten durch eine feste Hausordnung erreicht, die von Eltern und Hausgesinde eingehalten wird, und in welche die Kinder unvermerkt hineinwachsen. Die Herzlichkeit, die Arbeitsfreude, die Schlichtheit im Hause entwickeln Güte, Arbeitslust und Einfachheit im Kinde. Die Kunstwerke und Bücher des Heims, seine Alltags- und Zeitgewohnheiten, seine Beschäftigungen und Vergnügungen sollen dem Gefühl und der Phantasie des Kindes ihre Bewegung und ihre Ruhe geben, ihre Sicherheit und Tiefe. In einem Heim, das gleichsam von warmer, flacker Luft erfüllt ist, in der Vater, Mutter und Kinder sich in Freiheit und mit Vertraulichkeit bewegen, sodas keines der Teile von den Interessen des anderen ferngehalten wird, aber jeder Teil volle Freiheit für seine eigenen besitz, wo keiner das Recht des anderen verletzt, aber alle willig sind, einander zu helfen, wenn es nötig ist, in einem solchen Heim können sowohl die berechtigten Forderungen der Selbstliebe, sowie die Ansprüche, die die Pflicht der Nächstenliebe stellt, mit einander ausgeglichen werden, und jede Persönlichkeit kann hier ihr rechtes Wachstum finden. Das Haus muß wieder ein Heim für die Seelen der Kinder werden, nicht nur für den Körper. Und damit solche Heime gebildet werden können, müssen die Kinder dem Hause wiedergegeben werden. Anstatt daß die Schule und die Hausaufgaben für die Schule, wie jetzt, den besten Teil des Lebens der Kinder in Anspruch nehmen, muß die Schule den geringeren Teil davon erhalten, das Haus den größeren. Auf das Haus kommt es dann an, die freie Zeit, sowohl die tägliche wie die in den Ferien, in solcher Weise anzuwenden, daß sie wirklich die Kinder mit dem Leben des Hauses verbindet, und zwar sowohl durch Pflichten wie durch Freuden. Erst wenn die Kinder von der Schule, der Straße, der Fabrik wieder für das Haus erobert sind, und die Mütter von der Außenarbeit und dem Gesellschaftsleben den



Kindern wiedergegeben sein werden, wird eine natürliche Erziehung zur Wirklichkeit werden können, eine Erziehung durch das Heimleben für das Leben.

—g.

(Schluß folgt.)

**Das Weinabziehen.** Das Faß wird für die jetzt allgemein übliche Abfülle mittels Schlauches (erhöht auf einer Kiste oder einem Küchensstuhl) in kühlem, aber frostfreiem Raum so aufgestellt, daß der Boden mit dem meist nur mit Kork verschlossenem Spundloch nach oben kommt; dann wird auf der entgegengesetzten Seite ein Stück Holz oder ein Ziegelstein unterlegt, damit der Wein das Spundloch bespüle und der Hohlraum in die volle Faßdecke verlegt werde. Jeder Wein sollte durch drei Wochen so ruhen, „sich klären“; 10—14 Tage ist die kürzeste Frist. Am Vortage des Abziehens entfernt man vorsichtig die Unterlage, ohne das Faß zu rütteln. Am Dilltag nimmt man den Blech- oder Lackverschluß ab, hebt den Kork heraus, setzt, um dem Schlauch einen Fall zu geben, einen durchlochten Kork ein, der den Schlauch nur knapp durchleiten läßt. Zu Beginn des Abziehens schiebt man den Schlauch nur zu halber Faßtiefe ein, später nach Bedarf tiefer. Feine Weine werden von einer zweiten Person sofort verkorkt. Die Korken werden für einfachen Tischwein 24 Stunden vor dem Gebrauche in Wasser, das man mindestens einmal wechselt, für feinen Wein in Wein eingeweicht. Ein beschwertes Porzellantellerchen hält sie unter der Flüssigkeit. Die Korken der fertigen Flaschen werden glatt geschnitten und mit einem Tuch abgetrocknet, die Köpfe der Flaschen werden in Lack getaucht, den man über einer Spiritusflamme oder heißem Birkelholzen flüssig erhält. Soll das Faß nach alter Art mittels einer Pipe entleert werden, dann schlägt man diese gleich beim Aufstellen des Fasses ein, legt dieses dann um, jedoch so, daß das Auffüllloch etwas seitlich und der Hohlraum auf eine volle Daube des Fasses zu liegen kommt, das nun an beiden Seiten durch kleine Hölzer gestützt wird. Drei Tage vor dem Abziehen rollt man das Faß, das selbstredend auch hoch gelagert worden war, sachte gerade, damit das Auffüllloch die obere Mitte treffe, entfernt mittels Hammer und Stemmeisen möglichst schonend den üblichen Holzspund und ersetzt diesen, ein Stückchen Leinen unterlegend, durch einen neuen, den man nur leicht einschlägt. Ehe man die Pipe zur Abfüllung in Bewegung setzt, muß man den Spund abnehmen, da im geschlossenen Faß ein Wirbel entstände, der den Wein trüben würde.

## Literatur und Kunst.

### Wiß in das Glend.

(Ein Kampf um das Deutschtum.)

Von Max Tren.

(3. Fortsetzung\*).

27. Juli 1866.

Ach! es wird kein Friede werden bei uns im Zucern!  
Im Gegenteile, es ist Sturm geblasen gegen uns, und wir stehen  
Gewehr bei Fuß, denn der Feind will einbrechen.

Heute sind sechs Gendarmen in das Dorf eingerückt und  
haben vom Ortsvorsteher auf Grund ihrer Anweisungen freies

\*) In der vorigen Nummer ist versehentlich bereits der Schluß angezeigt worden, während noch 2 Fortsetzungen folgen sollen.

Die Redaction.

Quartier und freie Verpflegung begehrt. Die *Wenckende* *Kat* *ll*  
beides genehmigt, und die Gendarmen sind bei *ein* *Wenckende* *Kat* *ll*  
untergebracht worden. Sie sind, so heißt es in der behördlichen  
Verfügung, „dem Ortsvorsteher unterstellt und haben dessen Wei-  
sungen Folge zu leisten“. Keiner hat ihnen also eine Reihe  
Vorschriften für ihren Dienst gegeben, denen sie pünktlich nach-  
kommen sollen.

Gleichzeitig mit den Gendarmen sind drei Erlasse des Ko-  
mitats eingegangen. Der erste lautet also:

„Nachdem wir uns aufs neue überzeugt haben, daß die  
Einführung der ungarischen Landessprache in den Bekanntma-  
chungen der Gemeinde Weidenburg eine Notwendigkeit ist, da  
innerhalb dieser Gemeinde mehr Ungarn als Deutsche wohnen,  
befehlen wir Euch, in Zukunft alle Bekanntmachungen in unga-  
rischer Sprache bekannt zu geben, sie auch in dieser Sprache  
sowohl öffentlich anheften wie durch den Gemeinbediener aus-  
schellen zu lassen. Solches soll Ihr tun ohne Murren wider  
die Obrigkeit, die besser wissen muß als Ihr, was dem Lande  
zu Nutzen dient.“

Der zweite Erlass lautet also:

„In der Erwägung, daß zurzeit in der Gemeinde Weiden-  
burg eine größere Zahl Ungarn als Deutsche leben, und daß  
diese Ungarn sich an uns, die zuständige Behörde, gewendet ha-  
ben mit der Bitte, einen Gottesdienst evangelischer Konfession  
in ungarischer Sprache einzuführen,

in Erwägung ferner, daß diese Bitte gerechtfertigt erscheint  
und den Landesgesetzen entspricht,

in der Erwägung endlich, daß die Deutschen in der Ge-  
meinde Weidenburg alle genügend Ungarisch kennen, daß sie aber  
so sie es wider Erwarten dennoch nicht kennen sollten, als die  
Minderheit es zu lernen hätten,

haben wir beschlossen, daß der Gottesdienst in der Ge-  
meinde Weidenburg fortan durch Euren Pfarrer Mathias, der  
das Ungarische beherrscht, in ungarischer Sprache abzuhalten ist  
und daß dem Genannten wegen der hierdurch erwachsenden Ver-  
mehrung der Amtsgeschäfte und zum Zwecke einer besonderen  
Seelsorge an den ungarischen Gemeindeangehörigen der Pfarrer  
Bela Bezecy koordiniert werden soll. Genannten Pfarrer Bela  
Bezecy habt Ihr aus Gemeindemitteln zu besolden und für  
eine geeignete Wohnung Sorge zu tragen.“

„In Erwägung, daß den ungarischen Kindern der Gemeinde  
Weidenburg, deren Eltern den Wunsch danach geäußert haben,  
ein ungarischer Schulunterricht nicht vorenthalten werden kann,

in Erwägung ferner, daß die ungarischen Kinder, welche  
in der Umgegend Weidenburgs wohnen, eine Schule nicht besit-  
zen, daß es auch nicht möglich ist, diesen allen, die den Unter-  
richt wünschen, einen eigenen Lehrer und eine eigene Schule zu  
geben,

in der Erwägung endlich, daß es eine Überlastung des  
Lehrers Stephan Bagdor zu Weidenburg nicht darstellt, wenn er  
auch diese Kinder unterrichtet,

haben wir beschlossen, die von Euch erbaute Schulbarade  
aus unsern Mitteln zu dem gedachten Zwecke anzukaufen. Wir  
fordern Euch auf, Euren Preis anzugeben, und befahlen Euch,  
dem ungarischen Schulunterricht in Eurer Gemeinde keine Hin-  
dernisse zu bereiten, sondern ihn nach Kräften zu fördern und  
zu unterstützen.

Solltet Ihr aber unsern Befehlen zuwiderhandeln, so sollt

Ihr wissen, daß wir als die rechtmäßige Obrigkeit Euch zur Befolgung unserer Gebote zwingen werden. Denn unsere Langmut ist erschöpft, und wir sind entschlossen, in Zukunft einen Widerstand Eures Rebellenhorzes nicht zu dulden."

Keiner hat sofort die Gemeinde zusammenberufen, ihr die drei Erlasse vorgelesen und erklärt, daß er die Debatte darüber eröffne.

Da ist Hans Baumgart, der ältesten und ruhigsten einer, aufgestanden und hat mit schwerer und wichtiger Stimme gesagt:

"Ich stelle den Antrag, über diese Erlasse, ohne ein Wort darüber zu verlieren, zur weiteren Tagesordnung überzugehen!"

Ein Augenblick atemloses Stillschweigen. Es fühlte wohl jeder, daß man in dieser Stunde an dem entscheidenden Wendepunkt stand: entweder magyarisiert zu werden oder deutsch zu bleiben. Aller Blicke richteten sich während dieses kurzen Schweigens auf Pfarrer Mathias und auf Keiner.

In den Augen des Pfarrers lochte es auf, wie ein Blitz aufzuckt durch das sturmbrausende Dunkel einer Spätherbstnacht; Keiner aber zerbrach mit schwerer Hand als er Baumgarts Worte hörte, den Gänsekiel, den er zwischen den Fingern hielt, und das leise Knirschen des splitternden Kieses tönte durch das Zimmer wie das Knistern eines elektrischen Funkens, der aus einer Batterie aufspringt.

Dann schallte ein lauter Ruf durch die Versammlung:

"Zur Tagesordnung!"

Und:

"Ich danke euch, Freunde und Brüder!" rief Keiner.

Pfarrer Mathias jedoch erhob sich, nahm das Wort und sprach also:

"Ich wußte es, liebe Brüder, daß ihr jene Erlasse in keiner anderen Weise beantworten würdet, als wie ihr es soeben getan habt. Denn wenn es irgend jemandem unter euch noch unklar war, was man gegen uns plant, — diese Erlasse heben den Vorhang von allem Feindlichen, das uns droht, und sie lehren uns, daß unsere Vernichtung beschlossen ist. Aber noch, so meine ich, sind wir Manns genug, den Angriff abzuweisen! Wir geben keine Antwort auf das selbstmörderische Aninnen, das man uns stellt; wir reißen die Schulbaracke noch heute nieder, kündigen dem Lehrer Bagdor die Wohnung, verwehren der fremden Kinderschar von morgen an den Zutritt in unser Dorf, verweigern unsere Kirche für den ungarischen Gottesdienst und gewähren dem fremden Geistlichen weder Unterkunft noch Verpflegung. Lieber deutsch sterben, als ungarisch leben!"

Ein Hoch brauste durch die Versammlung.

"Lieber deutsch sterben, als ungarisch leben!" schallte dem Pfarrer die Antwort entgegen.

Er aber sprach weiter:

"Es ist kein Zweifel mehr, liebe Brüder, sie wollen uns an unser Deutschtum. Das aber lassen wir nicht, denn es ist das letzte, was wir haben — ihm laßt uns treu bleiben in der gewissen Zuversicht, daß uns solche Treue gelohnt werden wird. Und dürfen wir hier nicht mehr deutsch sein: die Welt ist groß, laßt uns ruhigen Gewissens, wenn auch schweren Herzens und tränenvollen Auges die Stätte aufgeben, wo unsere Väter walteten, und die sie zu hoher Blüte brachten. Aber unsern Nachbarn in Waldhausen wollen wir nicht gleich werden, die ihr Bestes opferten und in deren Dorf nun der Verkauf und ungarische Mißwirtschaft mit Riesenschritten ihren Einzug halten.

Deutsch sein, liebe Brüder, wie die Väter waren <sup>das wollen</sup> auch wir, wenn es sein muß, bis in die Fremde <sup>bis in das</sup> Glend!"

Und mochte nun den Hörern der mittelhochdeutsche Sinn des Wortes „Glend“, d. h. die Fremde, das Ausland, bekannt sein, oder mochten sie den Ausdruck wörtlich nehmen und das Deutschbleiben bis zur bitteren Not darunter verstehen, ich weiß es in dieser Stunde nicht, aber das weiß ich, daß mein Herz aufjauchzte, als dem Pfarrer der einstimmige Ruf antwortete:

"Deutsch bis in das Glend!"

Diesem selben Ruf hatte ich schon einmal in meinem Leben gehört, damals, als die deutsche Sache in meiner schleswig-holsteinischen Heimat im Jahre 1850 rettungslos verloren schien. Da waren wir alle, die wir für das Deutschtum gekämpft und gelitten hatten, in aller Stille in Kiel zusammengekommen, hatten beraten, was jetzt zu tun sei, und einer von uns, der später in die preussische Armee trat und seinen Schwur beim Sturm auf Düppel mit dem Tode besiegelte, hatte das Wort gesprochen, das mir noch heute in der Seele nachkittert:

"Von allen Seiten schwächlich im Stich gelassen, vom deutschen Bunde verraten, von Preußen aufgegeben, bleibt uns jetzt nur eins zu tun übrig: größer zu sein als alle jene Kleinmütigen und deutsch zu bleiben bis in das Glend!"

Und jauchzend war ihm die Antwort entgegengeschallt:

"Deutsch bis in das Glend!"

Und nun hörte ich das mächtige, das ergreifende Wort hier zum zweitenmal, und gerade wie damals sah ich in aller Augen den Funken blitzen, der mir verriet, daß, wenn die Stunde käme, dieses Wort zur Wahrheit werden würde. —

Am Vormittag fand diese Sitzung statt und hat gewährt bis in den Nachmittag hinein. Dann hat man sofort die Schulbaracke niedergerissen, ungeachtet des Protestes Stephan Bagdors, so daß jetzt jede Spur von ihr verschwunden ist; Martin Pelk hat dem ungarischen Lehrer Wohnung und Verpflegung gekündigt, und Keiner hat durch berittene Eilboten in allen umliegenden Ortschaften bekannt machen lassen, daß die Gemeinde Bedenburg keine fremden Kinder mehr aufnehme, und daß solche, die etwa dennoch morgen oder irgendsonst zuziehen würden, am Dorfeingang zurückgewiesen werden müßten.

So haben wir denn den Rubikon überschritten, mit der Entschlossenheit Cäsars, es auf den Kampf ankommen zu lassen. Ob wir aber auch das Glück des großen Römers mit uns tragen, das weiß nur Gott allein. (Fortsetzung folgt).

## Messa-Pilger.\*)

Von Dr. J. Wiese.

(Schluß.)

Eine der Zeremonien der Pilgerfahrten, der Sai, besteht in dem auf möglichst schnelle Weise ermöglichten Übergang von einem Hügel Casa nach einem anderen Hügel Merva, die mehr als 400 m voneinander entfernt sind. Dieser Übergang muß siebenmal geschehen, während Gebete mit lauter Stimme gesprochen werden, er vollzieht sich täglich. Der Brunnenszenen ist nächst der Kaaba der verehrungswürdigste Gegenstand der großen Moschee. Er befindet sich in dem Norden der Kaaba,

\*) Aus der Zeitschrift „Asien“ (Organ der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft Verlag von Hermann Paetel—Berlin).

gegenüber dem schwarzen Steine. Hagar, von Abraham vertrieben, irrt mit Ismael auf den Armen in der Wüste umher. Das Kind war in Gefahr, vor Durst zu sterben, als der Engel Gabriel ihr befahl, den Sand mit den Füßen aufzuwühlen; eine wunderbare Quelle sprang sofort hervor, aber mit einer solchen Fülle, daß die Wasser die Flüchtigen wegzureißen drohten. „Zemzem“, d. h. „dämme sie ein“, rief Hagar zu Gott betend; sofort hörte der Überfluß auf; jetzt ist das Niveau des Wassers beständig. Es ist klar, ein wenig schlaff, aber doch zu trinken. Das Wasser des Brunnens Zemzem reinigt die Seele und den Körper und sichert das Glück im anderen Leben, während es zu gleicher Zeit der religiösen Kaste, die über seine Verteilung wacht, sehr gute Einnahme verschafft.

Ubrigens besuchen die Pilger auch sämtlich den einige Meilen von Mekka entfernt liegenden Arafat, und zwar begeben sie sich am achten Tage, dem Tage der „Sorge“, in feierlicher Prozession dorthin. Am Arafat wird ein Lager aufgeschlagen.

„Diese Tausende von Zelten im Mondenschein und im Lichte großer Feuer“, sagt Leon Rocher, „bieten ein eigentümliches Schauspiel. Die Rufe der abgeirrten Pilger, die religiösen Gebete, die Freudenschreie, die vom Klatschen der Hände und vom Wirbeln der Trommeln im Rhythmus begleitet werden, das Zankgeschrei des Cafetiers, dieser ganze Lärm, begleitet von dem kläglichen Knurren von mehr als 12000 Kamelen, das Wiehern der Pferde, das Zeh der Esel bilden ein infernalisches Konzert“. Der Tag bricht an. Die Artillerie der Karawanen verkündigt das Gebet „der Morgenröte“. Von allen Seiten rufen die Muezzins zum Gebet mit lauter, weithin schallender Stimme; der Prophet hat so auf dem Berge Arafat, einem Berge des „Mitleids“, wo Allah ihm erschienen ist, gebetet. Der Pilger steigt dieses Gebirge hinauf, und gegen 3 Uhr nachmittags beginnt das Gebet, das bis Sonnenuntergang dauert.

Alle 4 oder 5 Minuten schwingt der Prediger eine grüne Fahne, um das Signal zu dem Rufen zu geben: Labbaikallahomalahbaika. Ist die Sonne am Horizont untergegangen und verschwunden, so gerät die Menge in Aufruhr und Aufregung, denn es handelt sich nun darum, möglichst schnell an den Fuß des Gebirges zu gelangen. Die Unordnung wird grenzenlos; Verwundete und oft Leichname versperren den Weg, sie werden mit den Füßen beiseite gestoßen.

Geradezu toll geht es aber auf dem Rückzuge im Monntale zu. Nachdem hier die Menge der Pilger bis an die Schulter durch eine Quelle gegangen ist, werden Hammel oder Dshen als Opfer geschlachtet, und es beginnen Ezzeffe aller Art, deren Schilderung wir aus leicht begreiflichen Gründen unterlassen. Nach Ausübung der vorgeschriebenen Riten der Mekkapilgerung begeben sich viele Pilger nach dem 10 Tagemarsche entfernten Medina, wo die Akte der religiösen Verehrung in Gebeten an den Gräbern der Propheten und der Kalifen bestehen. Ist die Pilgerfahrt nach Mekka eine göttliche Verordnung, so ist diejenige nach Medina nur eine kanonische Vorschrift. Der Koran gebietet formell die erstere, jeder Gläubige muß sie, wie bemerkt, mindestens einmal in seinem Leben ausführen, es gibt keine Krankheit und keinen Vorwand, die ihn davon entbinden könnten; die zweite dagegen ist nur durch den Gebrauch, die Tradition, der Eifer der Gläubigen entstanden. Auf dieser Fahrt fallen wiederum viele Wallfahrer den räuberischen, ohne Gewissensbisse ihre Glaubensbrüder ausplündernden Beduinen, der

Sitze, und dem Mangel an Speise und Traut zum Opfer.

Ubrigens hat die Pilgerfahrt nach Mekka religiöses Interesse für die Moslim, die sie unternehmen. Diese lange und mühsame Reise zu dem heiligen Orte ist nicht nur eine fromme Pflicht, sondern auch eine Gelegenheit, sich gewinnbringenden Handelsgeschäften zu widmen auf dem großen, alljährlich stattfindenden Markte, auf dem die Produkte des Ostens mit denen des Westens zusammentreffen. Sie bietet auch günstige Gelegenheit, Sklaven in Dschedda und Mekka zu kaufen. Besonders in Dschedda überwiegt das Handelsinteresse das religiöse. Der Fanatismus der Bewohner dieser Stadt ist eine Legende. Diese zum größten Teil aus Persern, Ägyptern, Syriern, den Schwarzen Abessinien, Rubien und des Sudans zusammengesetzte Bevölkerung beschäftigt sich bei weitem mehr mit dem Handel als mit der Religion. Die Bewohner Dscheddas und Mekkas, sowie die türkischen Beamten sind in ihrem Fremdenhass, in ihrer, dem europäischen Fortschritt mißgünstigen Gesinnung nur von einer Furcht erfüllt: den bedeutenden Nutzen verringert zu sehen, den sie aus dem jährlichen großen Zusammenströmen der Pilgermassen ziehen, sie wollen das Monopol, das sie in Händen haben, nicht mit einer fremden Konkurrenz teilen und allein die etwa 250 000 Pilger ausplündern, die jedes Jahr aus allen fünf Erdteilen ihre Ersparnisse nach den heiligen Stätten bringen, wo Eingeborene und türkische Beamte sie bestehlen, berauben, nach Gefallen ausplündern. Der Hedschas ist auch die große Niederlage der muselmännischen Sklaverei. Dieser Handel mit Menschenfleisch hat eigene Boote, Schiffer, Handelsplätze. Nicht weniger als 6000 Sklaven werden jährlich im Hedschas gelandet und dann nach Mekka und Medina gebracht. Sie kommen meist von dem Westufer des Roten Meeres auf arabischen Barken und werden zunächst heimlich in den kleinen Seebörsen in der Nähe von Dschedda an Land gesetzt. Meist sind die von der afrikanischen Küste kommenden Sklaven Kinder von 6 bis 10 Jahren, der Preis schwankt zwischen 100 und 120 Talern. Ein Erwachsener wird niedriger bezahlt, weil es größere Schwierigkeiten bietet, ihn zum Islam zu bekehren und ihn für die Gewohnheiten der muselmännischen Häuser heranzubilden, wo sie übrigens nicht als Leibeigene, sondern als Familienglieder behandelt werden. Denn im muselmännischen Lande schätzt man den Wert des Sklaven nicht nach den Diensten, die er leisten kann, sondern als zukünftigen Gläubigen Mohammeds. Es liegt also weniger ein Handelsgeschäft als eine Art religiöser Rekrutierung, eine Art islamitischer Proselytenmacherei vor. Der Sklave kommt im allgemeinen in viel bessere Verhältnisse, als er sie je in seinem Heimatlande hätte hoffen können. Er wird gekleidet und arbeitet sicher weniger als manche Dienstkoten oder Arbeiter in unseren westlichen Ländern. Er wird mit Milde behandelt und, wie gesagt, als Familienmitglied betrachtet.

Die heutige Pilgerfahrt nach Mekka spottet so sehr allen Grundsätzen der Hygiene und spricht so sehr allen Errungenschaften des modernen Verkehrswezens Hohn, daß man die recht baldige Fertigstellung der Hedschasbahn, die ja religiösen Impulsen zum großen Teil ihre Entstehung verdankt und durch freiwillige Beiträge der Pilger zum Teil gebaut werden soll, nur lebhaft wünschen kann. Das liegt ebensoviel im Interesse der Hygiene der Pilger wie der europäischen Länder, in die nur zu oft seitens zurückkehrender Pilger Seuchen verschleppt worden

sind. Ist erst die Bahn fertiggestellt, so wird selbst bei der langsamsten Beförderung, auf die man gefaßt sein muß, die Reise von Damaskus nach Mekka in fünf Tagen zurückgelegt werden können. Dann wird von Verdursten, von Angriffen von seiten der Beduinen keine Rede mehr sein können. Auch dem wenig bemittelten Mann wird dann die jedem Gläubigen vorgeschriebene Pilgerfahrt an die heilige Stätte möglich sein. Dann werden nicht mehr, wie heute, Hunderte von Toten die Straße von Mekka nach Tschedda bedecken, nicht mehr Tausende in der Sonnenhitze elend umkommen.

Einige Zahlen, aus denen man den gewaltigen Umfang der Pilgerfahrten nach Mekka und Medina ersehen mag, dürften schließlich noch von Interesse sein. Die Zahl der frommen Hadjchi, die heutzutage die heiligen Stätten in Mekka und Medina aufsuchen, über kurz oder lang aber etwas bequemer mit der Hedschasbahn dorthin gelangen werden, beträgt ungefähr 281 000. Davon schätzt man 113 000 Türken (Osmanen), 12 000 Bucharen, 4500 Malaien, 40 000 Indier, 10 000 Afghanen, 16 000 russische Untertanen, 15 000 Perser, 13 000 Sudanesen und 17 000 Marokkaner.

## Vermischtes.

**Die Empfindungen des Sterbenden.** Die Empfindungen eines Sterbenden, die Gefühle, die den Hinübergleitenden erfüllen, wenn der Geist sich allmählich von den Fesseln des Körpers befreit, die ganze Auflösung, sie lagen bislang für die Menschheit verborgen in geheimnisumwobenen dunklen Schleieren, und keine irdische Hand, so schien es, würde sie je ein wenig läften können. Dem einstigen amerikanischen Marinegeistlichen James J. Kane ist es gelungen, das Schicksal hat ihm erlaubt, einen Blick über die Grenzen des irdischen Lebens zu tun, „achtmal war ich im Begriffe zu sterben“, so erzählt er, „dreimal haben die Ärzte mich für tot erklärt, einmal lag ich bereits 24 Stunden im Sarg“. Kane hatte seinerzeit an Bord eines Kanonenbootes am amerikanischen Sillavienkriege teilgenommen. „Ich gehörte zum Blockgeschwader, das unter dem Befehl des Admirals Ferragut stand. Eine Epidemie gelben Fiebers war über die Küste hereingebrochen; schließlich ergriff das Uebel auch mich. Um meiner Kameraden willen ließ ich mich ausschiffen; man brachte mich in das nahe Heim eines Freundes, von dem ich wußte, daß er mich stets und auch unter solchen Umständen aufnehmen würde. Ich delirierte bereits, und die Schmerzen nahmen immer mehr zu. Gott kämpfte ich gegen die Krankheit, die meinen Körper durchschüttelte. Mein Zustand ward schlechter und schlechter, ward hoffnungslos, und mit Sehnsucht sah ich dem Tode entgegen, der diesen Qualen ein Ende machen würde. Ich traf Bestimmungen über meine Beerdigung, denn ich wollte in New-York im Greenwoodfriedhof bestattet werden, machte mein Testament, und meine letzte Stunde schien gekommen. Ich war bei vollem Bewußtsein, die Delirien wichen, und in dem Maße als mein Körper schwächer ward, wuchsen meine Geisteskräfte. Ich erkannte den seltsamen Unterschied zwischen Seele und Leib und machte die wunderliche Entdeckung, daß in mir nur geistige Fähigkeiten erwachten, die sich immer stärker entwickelten, je mehr die Loslösung vom Körperlichen fortschritt. Ich bin außer Stande, diese Gefühle zu schildern. Ihre Gewalt war wunderbar. Für jede Kraft, die ich im Körper hatte, be-

sah ich zehn geistige Kräfte. . . . Ich möchte behaupten, daß dieses Sterben eine der schönsten und erhabendsten Epochen meines Lebens gewesen ist; tausend freudige Erregungen strömten auf mich ein, nicht allein der Gedanke, langverstorbenen Freunde wiederzusehen, auch ein Wachsen des Bewußtseins und ein Freiwerden vom Irdischen. Ich war inzwischen immer schwächer geworden, mein Atem ward schwer, der Pulsschlag schien fast aufzuhören. Mit vollem Bewußtsein erlebte ich dann die letzte Phase. Dann schien es mir, als sei mein Geist befreit und stände neben meinem Körper. Ich hörte, wie die Ärzte und Pflegerinnen meinen Tod konstatierten. „Alles ist vorüber; er ist verschieden“, sagten sie und schlossen mir die Augen. Als ich wieder zu mir kam, sah ich einen schwarzen Geistlichen, einen guten Freund von mir, mit Tränen in den Augen an meinem Bettrand sitzen. Er war erstaunt, meine Vision war verschwunden. Ich war über meine Rückkehr beinahe wenig erbaut. Dann fiel ich in einen tiefen Schlaf. . .“ (N. N.)

## Stimmen aus dem Publikum.

**Ziflis.** Den 17. November. Die Palais-Str. (Dworzowaja) wurde heute um 12 Uhr mittags gefegt. Gerade um diese Zeit werden alle Kinder des Esolotakistadtteiles von ihren Wärterinnen spazieren geführt, und der ekelhafte Staub setzt sich nicht nur auf die eleganten Mäntelchen und in die wohlgepflegten Haare, sondern dringt auch in Nase, Augen und Mund und führt den Kindern die schädlichsten Ansteckungskeime zu. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Straßen in unserem vornehmsten Stadtteile am frühen Morgen gesäubert würden, wie es sonst in der Welt üblich ist. \* \* \*

## Kirchliche Nachrichten: Ziflis.

**Getauft:** 1) Ida Nonnenmacher. 2) Franz Hermann Aberte. 3) Rudolf Meiler.

## Auflage Gefe.

— **Unfreiwilliger Humor.** Eine baltische Zeitung leistete sich jüngst folgenden Übersetzungsfehler: „Im städtischen Schlachthause streifen“ die Schlächter; auch der Streik der Angestellten in den Getränkeanstalten, von Duchanow und Pogrebow dauert fort. Die Besizer beabsichtigen, die Kugeln auszusperren.“ Bekanntlich versteht man unter „Duchan“ eine besondere Art von Getränkeanstalt, „morphow“ aber bedeutet zu deutsch: Weinkelter; die Genetive sind also mißverstanden worden.

— **Faule Anrede.** „Mein Herr, Sie haben sich auf meinen Hut gefest!“ — „Pardon, ich dachte, es war meiner!“

— **Die Strafe Adams.** „In dem schon erwähnten neuesten Heft des „Heimgarten“ (Verlag Leykam in Graz) schreibt Peter Rosegger: „Mit einem Katecheten sprach ich über die kindliche Bibelauffassung der Schulkinder. In der Religionsstunde fragte er einen Knaben: „Wie hat Adam im Paradiese gesündigt?“ Antwort: „Der Adam hat im Paradiese gesündigt, weil er einen Apfel gegessen hat, der gottverboten war.“ Frage: „Wer hat den Adam zu dieser Sünde verleitet?“ Antwort: „Die Eva.“ Berichtigung; „Die Eva eigentlich wohl nicht, mein Kind, vielmehr die Schlange. — Und wie hat Gott den Adam bestraft? Antwort: „Gott hat den Adam bestraft, weil—“, da stockte der Knabe. Aber ein achtjähriges Mädchen hob die Hand auf: „Mit, Herr Katechet: „Nun sage du mir“; welche Strafe hat der gerechte Gott über den ungehorsamen Adam verhängt?“ „Er hat die Eva heiraten müssen“, antwortete das Mädchen.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

**Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft**  
 Tiflis, Hauptniederlage Jewangulow-Str.  
 Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,  
 2. Michaelstraße.  
 Zweiggeschäfte in Baku und Batum,  
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00—29

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik  
 von **PROVISOR A. M. OSTROUMOW**  
 = UNÜBERTROFFEN =  
 EAU DE COLOGNE — PARFUMS  
**ALPEN-HYACINT**  
 UEBERALL ZU HABEN.  
 GRAND-PRIX Bruxelles 1905.  
 6792 9—9

**Shirardower Niederlage:**  
**DONNER & LEITZ,**  
 TIFLIS, Dworzowaja,  
 empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:  
 Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,  
 gebleichte und bunte Tischwäsche,  
 Laken n Stücken und Dutzenden,  
 Handtücher und Taschentücher,  
 Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,  
 Herren und Damenwäsche,  
 Brautausstattungen,  
 Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,  
 Barchent und Wolltücher,  
 STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,  
 Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.  
**Vinolenm und Wachstuchdecken.**  
 Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.  
 20—19

**Die erste Russische Assecuranz - Compagnie**  
 gegründet im Jahre 1827,  
 übernimmt **Versicherungen**  
 1. die basirt sind auf dem menschlichen Leben:  
 a) gegen Unfall,  
 b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,  
 c) von Renten und dergl.  
 2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**  
 Generalagenturen der Compagnie befinden sich:  
 in Tiflis, Sjergijewskaja 1.  
 in Baku, Merkurewskaja, Haas Tagijew;  
 Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpott),  
 Agent Herr R. Krif.  
 in Erivan, Agent Herr R. Bissarowski, Gulafewskaja gegenüber dem Boulevard,  
 in Wladislawas, Frau C. Alenowa im Hause d. Konbant,  
 in Khatigerst, Herr Emanuel Sobtschajow,  
 in Armenwir, Herr S. Arsenow,  
 in Jekaterinodar, Herr G. Tschitschajow. 10—6

**Gründlichen Unterricht**  
 im Klavier und Violinspiel, Gesang und Triharmonium erteilt nach leichtfaßlicher Methode. Julius Wolf, Kapellmeister aus Wien, Moskowskaja, 32.

**STUCKEN & K<sup>o</sup>**  
  
**Baku**  
**Grosses Lager von**  
 Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
 Dreschmaschinen, Locomobilen,  
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
 Bewässerungspumpen,  
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,  
 Mühlen, Sägemühlen,  
 Reis-Reinigungs-Maschinen  
 „ENGELBERG“.  
 Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,  
 Elisabethstraße, 1. 02—19



ist die erste Milch-Schokolade der Welt.  
 10—9 Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

Schweizerischer Unterstützungsverein  
 I Generalversammlung

Samstag, den 15. Dezember 1907, 7 Uhr  
 abends im Hotel Wegel Michael-Pr. in Tiflis.

Tagesordnung: 1) Wahl des Vorstandes;  
 2) Verschiedenes.

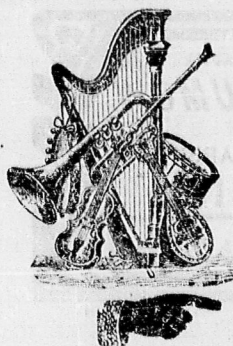
Ausschließlich folgt der gewohnte  
**Schweizerabend,**

wozu alle Landsleute freundlichst eingeladen sind.

**Musik-Instrumenten**

Grösste Auswahl, billigste Bezugsquelle:

Violinen . . . . .	von	1 Rbl. und teurer.
Gitarren gute Sorte, voller Ton . . . . .	4	" " "
Mandolinen, schöne Arbeit . . . . .	4	" " "
Balalaikas, nur gute ausprobierte Exemplare . . . . .	2	" " "
Ziehharmonikas, 2 reihig mit 4 Bässe . . . . .	10	" " "
" " " " 8 " " " " . . . . .	15	" " "
" " " " 12 " " " " . . . . .	23	" " "
Konzert-Zithern, echt Wiener Fabrikat . . . . .	15	" " "
Volls-Zithern, beste Qualität . . . . .	8	" " "
Neus-Zithern, gute Arbeit . . . . .	9	" " "
Spielbretter zum drehen . . . . .	4	" " "
Drehorgeln Selbstspielende . . . . .	5	" " "
Drehorgeln . . . . .	4	" " "



Stets auf Lager frische, deutsche und  
 echt italienische Saiten.

**NOTEN**

für alle Musik-Instrumente.

Täglich Eingang von NEUHEITEN!

**Musikhaus**

**K. Schumann,**

TIFLIS, Golowin-Prospekt Nr. 10. 10—8

**Grammophon-Aktien-Gesellschaft TIFLISER ABTEILUNG**  
 Tiflis,  
 Golowin-Prospekt № 9.



**Hüten Sie sich vor Nachahmungen!**

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es giebt  
 nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine  
 allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht  
 sich ausschließlich auf die Apparate, die von der Gram-  
 mophon-Aktien-Gesellschaft hergestellt werden

Nur die nebenstehend **ABGEBILDETE**  
**FABRIKMARKE** schützt  
 vor minderwertigen  
 Nachahmungen unse-  
 rer Fabrikate.



Unser Repertoire besteht aus über  
 25 000 N., ausgeführt in achtzig ver-  
 schiedenen Sprachen.

**Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.**

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden  
 auf Wunsch gratis.

**Grammophon-Aktien Gesellschaft**

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15—9 Verwalter **C. Roesener.**